

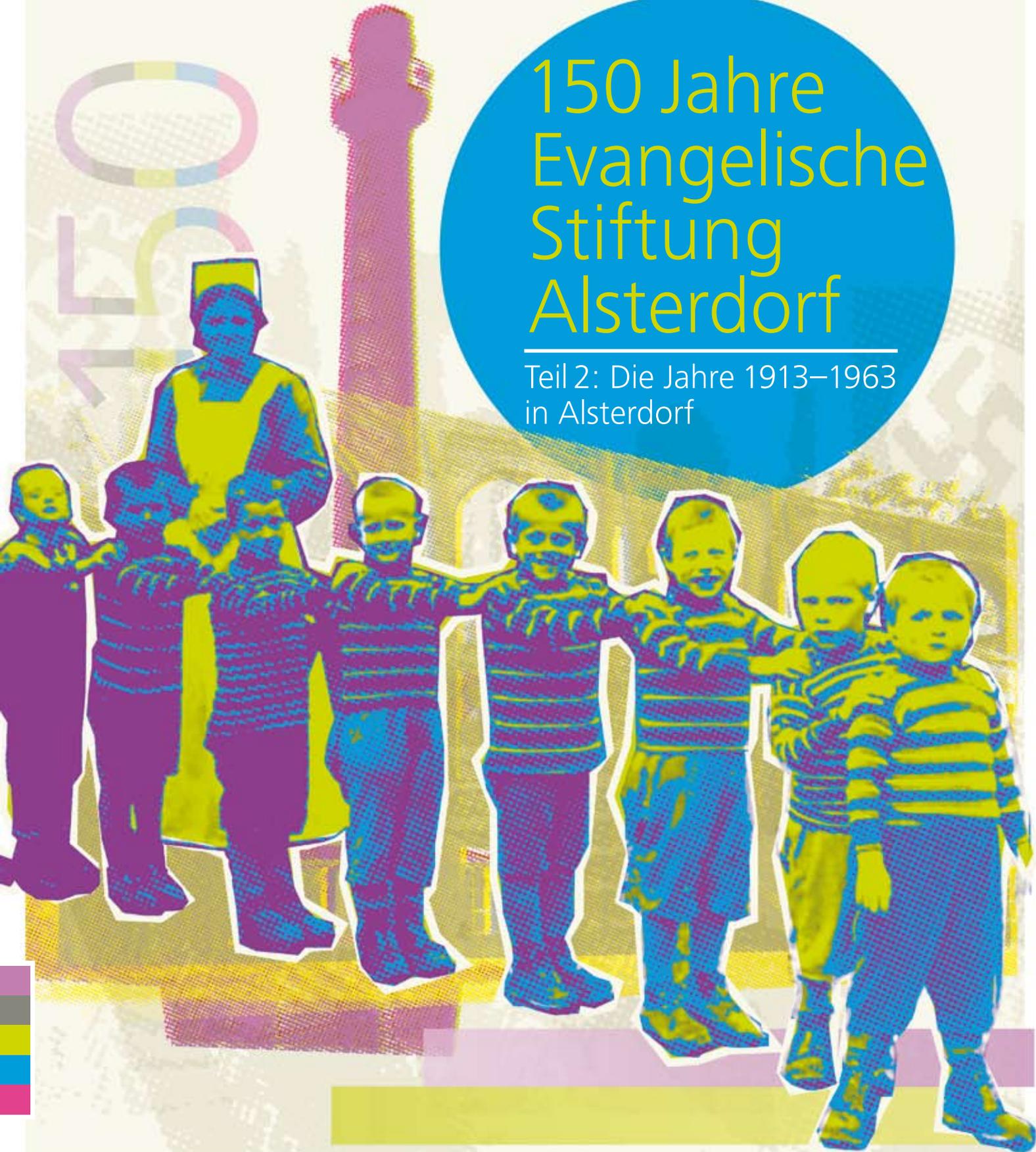
alsterdorf

→ Magazin der Evangelischen Stiftung Alsterdorf

→ Nr. 25, August 2013

150 Jahre Evangelische Stiftung Alsterdorf

Teil 2: Die Jahre 1913–1963
in Alsterdorf



Kostenloser Ersatzwagen bei Inspektion

24-Stunden-Service

Hol- & Bring-Service

Karosserie-Service



Wer tut sonst noch so viel für Sie?



Service mit Leidenschaft.



Audi



Das Auto.



Nutzfahrzeuge

SKODA



Stockflethweg 30 | Hamburg | Tel. 040 . 52 72 27 - 0
Wendenstr. 150-160 | Hamburg | Tel. 040 . 25 15 16 - 0
Bornkampsweg 2-4 | Hamburg | Tel. 040 . 89 69 1 - 0
Blankeneser Landstr. 43 | Hamburg | Tel. 040 . 86 66 60 - 0
Hoheluftchaussee 153 | Hamburg | Tel. 040 . 42 30 05 - 0
Segeberger Chaussee 181 | Norderstedt | Tel. 040 . 52 99 07 - 0
Ulzburger Straße 167 | Norderstedt | Tel. 040 . 52 17 07 - 0
Ohechaussee 194 | Norderstedt | Tel. 040 . 30 98 544 - 70

24 Stunden – an 365 Tagen im Jahr ist unser Notdienst für Sie da.

Auto Wichert GmbH | www.auto-wichert.de | info@auto-wichert.de

Tag & Nacht

motion - center

hamburg

Das neue Sanitätshaus

Alsterdorfer Markt 2
22297 Hamburg

fon: 040 5935216 - 0
fax: 040 5935216 - 16

www.motion-center.de

- Sanitätshaus
- Rehabilitationstechnik
- Orthopädietechnik
- Sonderanfertigungen
- Wellness- und Gesundheitsartikel
- **foot power**[®]



- Fahrzeugbeschriftung
- Digitaldruck
- Lasergravur
- Sportpreise
- Folienplot
- Stempel
- Banner
- Grafik

Wir sind das kreative Team für Ihre Werbung!

alsternetwork

Neumann-Reichardt-Straße 34 · 22041 Hamburg · Telefon 0 40.28 80 48 10 · www.alsternetwork.de

Liebe Leserinnen und liebe Leser,

1913 bis 1963 – dieser Zeitabschnitt bildet das Schwerpunktthema der zweiten Ausgabe unseres Magazins im Jubiläumsjahr der Stiftung. Er ist geprägt davon, dass Anfang des 20. Jahrhunderts die



Birgit Schulz, Vorstand der Evangelischen Stiftung Alsterdorf

Medizin die Pädagogik immer weiter verdrängt: nicht nur in den damaligen Alsterdorfer Anstalten, sondern auch gesamtgesellschaftlich gesehen werden Menschen mehr und mehr klassifiziert und sortiert. Heilungswahn im Zuge der neuen technischen Errungenschaften, zwei Weltkriege, der zweite unter dem Vorzeichen der menschenverachtenden Ideologie der Nationalsozialisten – und in den Jahren danach eine Mischung aus Ignoranz, Verdrängung und mühsamem Wiederaufbau – keine leichte Kost für unser Schwerpunktthema. Aber es macht deutlich, wie auch

hier in Alsterdorf damals Menschen aufgrund eines mörderischen Regimes zu Opfern wurden und welche schrecklichen Folgen dies hatte. Und genau deshalb ist es wichtig, sich mit dieser Zeit auseinanderzusetzen und genau hinzuschauen, wie so etwas geschehen konnte. Die Zeit bis zum Anfang der 1960er-Jahre war geprägt vom Wiederaufbau und der Wiederherstellung einer Anstaltskultur, die Menschen ausgrenzte und mehr oder weniger fürsorglich verwahrte; unter größtenteils unangemessenen und unwürdigen Lebensbedingungen.

Inzwischen haben wir gemeinsam viel getan, damit Menschen mit Unterstützungsbedarf ihren Interessen und Vorlieben entsprechend leben können. Und wir haben die UN-Konvention für die Rechte von Menschen mit Behinderung – Meilensteine in der Geschichte sind damit erreicht. Jetzt muss weiter an deren Umsetzung gearbeitet werden, konkret zum Beispiel durch die Entwicklung lebenswerter Quartiere für alle Menschen. Da ist noch viel zu tun und es bedeutet auch eine Herausforderung für uns alle.

Ich möchte Sie noch auf einige interessante Ereignisse zu unserem 150-jährigen Jubiläum aufmerksam machen: Im September wird zu dem Zeitraum der 1950er- bis 70er-Jahre in den damaligen Alsterdorfer Anstalten ein neues Buch im Auftrag der Stiftung erscheinen. Im Oktober startet das erste inklusive Kurzfilmfestival der Stiftung im Metropolis-Kino in Hamburg. Und es wird zwei Ausstellungen der Stiftung geben: eine in der Rathausdiele des Hamburger Rathauses im Oktober, die sich mit der Stiftungsgeschichte auseinandersetzt, und eine Ausstellung im Hamburg Museum, die Inklusion erlebbar machen möchte, von November bis Januar – weitere Informationen dazu erhalten Sie in dieser Ausgabe.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre.

Ihre Birgit Schulz

thema

- 4–19 150 Jahre Evangelische Stiftung Alsterdorf**
16 Seiten über die zweiten 50 Jahre in Alsterdorf
- 7 1913–1933**
Die »Fürsorgeanstalt« wandelt sich: Mit Medizin gegen den »Schwachsinn«
- 8 1933–1945**
Abschiebung und Massentransporte
- 9 Gegen das Vergessen**
Fünf Opfer der nationalsozialistischen »Rassenhygiene«
- 10 Ein Eugeniker an der Spitze – Direktor Friedrich Karl Lensch**
- 11 Ein Zeichen der Schreckenszeit**
Die Altarwandgestaltung in St. Nicolaus
- 12 Zeitzeugen 1**
So war das damals
- 14 Zeitzeugen 2**
Fast 40 Jahre im Operationssaal des Krankenhauses
- 15 Zwei Stunden täglich für Alsterdorf – Direktor Volkmar Hertrich**
- 16 Der Modernisierer – Direktor Julius Jensen**
- 18 1945–1963**
Wiederaufbau und Modernisierung

spots

- 20 Gute Nachbarschaft rund um zwei Kirchen**
Q8 belebt Winterhude-Uhlenhorst mit neuen Impulsen
- 22 »Wohnen ist zum Thema geworden«**
Interview mit Michael Ellendorff, Pastor der Gemeinde Winterhude-Uhlenhorst
- 23 Wir sind das EKA!**
Feierliche Eröffnung des Krankenhaus-Neubaus
- 24 »Wir müssen noch mehr miteinander reden«**
Die Möglichkeiten zur Weiterentwicklung des neuen Hamburger Wohn- und Betreuungsqualitätsgesetzes will man nutzen
- 26 Jeder bringt seine Stärken ein**
Eine stärkere Fokussierung auf die eigenen Kernkompetenzen steht im Zentrum der erneuerten Kooperation zwischen der alsterdorf assistenz ost und dem Gut Wulksfelde
- 28 Raus aus den klassischen Behandlungsmustern**
Der Neue Kupferhof und das theravital alsterdorf – ein starkes Team im Einsatz für Kinder mit Behinderungen und ihre Familien
- 29 »Alter, dass du das überlebt hast!«**
Christoph Simonis hat seine Erfahrungen mit Sucht und Entzug in Collagen verarbeitet
- 30 Viel Stiftung auf dem Kirchentag**
Von Zentrum Inklusion bis Pause inklusiv

news

- 32–33 Meldungen aus der Evangelischen Stiftung Alsterdorf**
U. a. Zehn Jahre Psychiatrische Tagesstätte Reinbek, Ausstellung zum 150-jährigen Jubiläum der Evangelischen Stiftung Alsterdorf im Hamburger Rathaus, Vorstandsempfang zum 150. Stiftungsjubiläum – Olaf Scholz würdigt Arbeit, Auftakt zur Schatzkiste Alsterdorf, Inklusion als Erlebnis im Hamburg Museum, Termine

porträt

- 34 8. Jänner 1944, 17 Uhr 10 Minuten:**
Die Würde des Menschen ist antastbar
Die Geschichte von Irma Sperling

150

Jahre Evangelische Stiftung Alsterdorf – die Jahre 1913 bis 1963

Die nächsten 50 Jahre unserer Stiftungsgeschichte sollen in dieser Ausgabe im Schwerpunktthema beleuchtet werden – und zwar die Zeit von 1913 bis 1963.

Es ist ein Abschnitt, zu dem zwei Weltkriege gehören und ebenso die menschenverachtende Ideologie der Nationalsozialisten. Die Nachkriegszeit ist geprägt vom Wiederaufbau und dem Neubau großer Wohnhäuser auf dem Gelände in Alsterdorf. Inhaltlich ist die Arbeit in dieser Zeit stark beeinflusst durch die Wiederbelebung christlicher Nächstenliebe als Fundament der Arbeit. Aber deutlicher werden die Auswirkungen von den Ereignissen erst in den Lebensgeschichten einzelner Menschen. So kommen neben den geschichtlichen Fakten der damaligen Alsterdorfer Anstalten immer auch Zeitzeugen zu Wort, die ihre persönliche Sicht der Dinge schildern. Kurze Porträts von den drei Direktoren bieten zusätzlich Hintergrundinformationen. Aus dieser Mischung entstehen viele Facetten dieses Abschnitts der Stiftungsgeschichte, die der Leserin und dem Leser viel Raum geben sollen, sich ein Bild dieser Zeit zu machen.



150
Jahre

Evangelische Stiftung
Alsterdorf

Foto: Axel Nordmeier



» Die Stiftung existiert seit 150 Jahren im Wandel mit der Zeit; mal als Vorreiter, mal als Mitläufer. Am Anfang stand im Namen Jesu die Fürsorge. Leider praktiziert als Abgrenzung von Schwachsinnigen aus dem Leben der Allgemeinheit. Inzwischen schweigen wir nicht mehr über die Euthanasie von sogenanntem minderwertigem Leben; eine schlimme, unchristliche Tat. Heute ist die Inklusion das Ziel. Das Handicap ist nur noch eine Nebensache bei der Unterstützung des Menschen in allen Aspekten des Lebens. Die Stiftung Alsterdorf ist eine feste Institution in Deutschland. Die christliche Nächstenliebe steht im Vordergrund, religionsübergreifend. Wir setzen uns für eine gleichberechtigte Gesellschaft ein.«

Dennis Lange, Storyteller alsterarbeit





Handwerkliche Tätigkeiten bestimmten den Arbeitsalltag der Menschen in den damaligen Alsterdorfer Anstalten. In den Wohnhäusern herrschten beengte Verhältnisse.



»Zeitstrahl«

Oben: Ereignisse um die Evangelische Stiftung Alsterdorf...

1913–1963

... und Ereignisse aus Politik, Kultur und Wissenschaft (unten)

1913

Der Hamburger Senat schenkt anlässlich des 50-jährigen Jubiläums der Stiftung ein neues Schulhaus

1914

Das Schulhaus wird im März eröffnet. Der Unterricht wird eingestellt, das Gebäude wird Militärlazarett. Es leben ca. 1.000 Menschen auf dem Stiftungsgelände

1915

Der Erste Weltkrieg beginnt und wird über 17 Millionen Menschen das Leben kosten

1913–1933

Die »Fürsorgeanstalt« wandelt sich: Mit Medizin gegen den »Schwachsinn«

Die Jahre 1914 bis 1933 – das war eine dunkle und schwierige Zeit. Für Deutschland, für Hamburg, und auch für die Alsterdorfer Anstalten. Kriegszeit mit Hunger und Elend, auch danach blieben Brennmaterial zum Heizen, Lebensmittel und Wohnraum streng rationiert. 1923 die Inflation. Im September kostete ein Brot in Hamburg 17 bis 18 Millionen Mark. 1930 stimmte jeder fünfte Hamburger Wähler für die NSDAP, die nach der SPD die zweitstärkste Partei wurde (19,2 Prozent).

In den Alsterdorfer Anstalten stand Direktor Paul Stritter, der Nachfolger von Heinrich Matthias Sengelmann, vor der Herausforderung, steigende Zahlen von Menschen mit Behinderung unterzubringen. Er ließ große Wohnhäuser bauen mit riesigen Schlafsälen für bis zu 100 Personen. Beim Ausbruch des Ersten Weltkriegs lebten 1.000 Menschen auf dem Gelände in Alsterdorf. Trotz Krieg und Inflation brauchten sie nicht Hungers zu leiden – dank der eigenen Landwirtschaft, mit der die Alsterdorfer Anstalten sich selbst versorgen konnten.

Die als »Musteranstalt« gerühmte Schule, deren neues Gebäude im März 1914 gerade eingeweiht worden war – finanziert durch eine Spende des Senats zum 50-jährigen Jubiläum –, fiel dem Kriegsbedarf zum Opfer: Das Gebäude wurde als Militärlazarett eingerichtet. Erst 1918 begann wieder ein eingeschränkter Unterricht, doch die Schule hatte nicht mehr den Stellenwert

wie früher. Allmählich zeigte sich ein deutlicher Wandel im Umgang mit Menschen mit Behinderung: Die Wertschätzung vor dem Hintergrund christlicher Nächstenliebe, wie sie Sengelmann noch jedem Menschen entgegenbrachte, galt so nicht mehr.

1920 erschien die Broschüre »Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens« von Karl Binding (Jurist) und Prof. Alfred E. Hoche (Psychiater). Darin heißt es unter anderem über Menschen mit geistiger Behinderung: »Ihr Leben ist absolut zwecklos, aber sie empfinden es nicht als unerträglich. Für ihre Angehörigen wie für die Gesellschaft bilden sie eine furchtbar schwere Belastung. Ihr Tod reißt nicht die geringste Lücke ...« Die Nationalsozialisten nutzten diesen Denkansatz und formulierten zum Beispiel: »Während des Weltkriegs wurde für einen Idioten in einer staatlichen Anstalt mehr Geld zur Verfügung gestellt als für einen Frontsoldaten.« Solche rassenhygienischen Gedanken verbreiteten sich in der Gesellschaft und wurden auch von den großen Wohlfahrtsverbänden – vor allem der Inneren Mission – aufgenommen.

Für Bildung und Heilpädagogik war da kein Platz mehr. Johannes Paul Gerhardt, der langjährige Leiter der Alsterdorfer Schule, verließ die Anstalten.

Dr. Michael Wunder skizziert in seinem Aufsatz »Paradigmenwechsel in Alsterdorf« die Entwicklung mit wenigen Worten: »Alsterdorf wird von der Fürsorgeanstalt,

die zuletzt nur noch Verwahranstalt war, zur Heil- und Pflegeanstalt.« Sogenannter Schwachsinn sollte geheilt werden, auch mit aus heutiger Sicht fragwürdigen Methoden. Dr. Gerhard Kreyenberg, der 1928 in Alsterdorf eingestellt wurde, sah »Schwachsinnige« als Kranke an, deren Zustand mittels ärztlicher Diagnostik und Therapie geheilt oder zumindest gebessert werden könnte. Entsprechend erfolgte die Modernisierung des Krankenhauses »Bethabara« mit Erweiterungsbauten und Renovierungen. Die Bettenzahl stieg von 40 im Jahre 1929 innerhalb von drei Jahren auf 60. Zwei Operationsäle wurden 1930 eingerichtet. Kreyenberg berichtete, dass »Apparate der modernsten Therapie wie Soluxlampen, Höhensonnen und Pantostaten (Elektromedizinisches Gerät)« angeschafft wurden. In einem neuen Röntgenlaboratorium führte Kreyenberg aggressive Röntgentiefbestrahlungen zur Heilung des »Schwachsinn« durch. Anfang der 1930er-Jahre wurden Wachsäle errichtet, ausgebaut nach damals modernsten Kriterien, »mit luftigen Tagesräumen, Dauerbädern und Drehfenstern«.

1930 ging Paul Stritter in den Ruhestand. Sein Nachfolger war Pastor Friedrich Karl Lensch, der die Stiftung zu einem »Spezialkrankenhaus für alle Arten geistiger Defektzustände« machte. Er war 32 Jahre alt und kam mit damals »modernen« Ideen nach Alsterdorf. |

Inge Averdunk



Das Gut Stegen im Süden Holsteins gehörte seit 1924 zu den damaligen Alsterdorfer Anstalten. Impressionen vom Gutshaus und den Stallungen.

Fotos: Seite 4–19: alle historischen Fotos aus dem Archiv der Evangelischen Stiftung Alsterdorf

1916

1917

1918

1919

Ende des Ersten Weltkriegs.
Ausrufung der Räterepublik durch
K. Liebknecht und Ausrufung der
Republik durch Ph. Scheidemann

Gründung der Weimarer Republik
Hamburger Sülzeaufstand: Auslöser ist
Verdacht der Verarbeitung von verfaulten
Tierkadavern zu Sülze und deren Verkauf

Abschiebung und Massentransporte

Das Jahr 1933 – die Machtübernahme der Nationalsozialisten. Was hieß das für die Alsterdorfer Anstalten? »Aus Heilen und Verwahren wird Heilen und Vernichten«, schreibt Dr. Michael Wunder, Leiter des Beratungszentrums über die damalige Einrichtung.

Die Nationalsozialisten erließen das Gesetz »zur Verhütung erbkranken Nachwuchses«. Erbkranken sollen sterilisiert werden. Zu den Krankheitsbildern gehörten: Schwachsinn, Schizophrenie, manisch-depressives Irresein, Fallsucht, Veitstanz, erbliche Blindheit, erbliche Taubheit, erbliche Missbildungen und »schwerer Alkoholismus«. Dr. Gerhard Kreyenberg, Oberarzt im Evangelischen Krankenhaus Alsterdorf, unterstützte und verbreitete diese rassenhygienischen Gedanken. Das Gesetz wurde in Alsterdorf begrüßt und in großer Zahl wurden Menschen zur Sterilisation an die ausführenden Krankenhäuser in Hamburg überwiesen. Die Alsterdorfer Anstalten waren zu einer Vorzeigeeinrichtung des Dritten Reiches geworden.

1936 stieg Dr. Kreyenberg zum Mitglied des Vorstands der Alsterdorfer Anstalten auf. Er übernahm die Leitung des Evangelischen Krankenhauses Alsterdorf. Als führender Gutachter für Zwangssterilisationen in Norddeutschland setzte er die Zwangssterilisation nicht nur von »Schwachsinnigen«, sondern auch von anderen Personengruppen wie Landstreichern, Prostituierten, Homosexuellen und Hilfsschülern durch.

1938 begann die Abschiebung der jüdischen Anstaltsbewohner. Insgesamt

26 Personen zwischen 13 und 65 Jahren wurden verlegt, die meisten in das Versorgungsheim Oberaltenallee, von dort kamen sie in Vernichtungslager. Mindestens 14 davon wurden später ermordet, unter anderem in Auschwitz, Brandenburg und Theresienstadt.

1941 wurden erstmals Hamburger Juden in Gettos und Vernichtungslager deportiert. Vor 1933 wohnten fast 20.000 Juden in Hamburg, im Mai 1939 nur noch die Hälfte. Ab September 1941 mussten sie den »Judenstern« tragen, im Oktober 1941 wurde ihnen die Auswanderung verboten.

Dr. Kreyenberg, der selbst sieben Kinder hatte, schuf die Grundlagen für die Deportation von »Pflegerlingen« der Alsterdorfer Anstalten. Er füllte persönlich Meldebögen für die sogenannte »T-4-Aktion« aus. Mit diesen Meldebögen wurden Menschen erfasst, die bestimmte »Minderwertigkeitskriterien« besaßen, z. B. Schizophrenie, Epilepsie, Schwachsinn, Hirnhautentzündungen.

Der erste Abtransport geschah 1941. Am 28. Juli kamen die Busse der »Gemeinnützigen Krankentransport-Gesellschaft (GeKraT)« in die Alsterdorfer Anstalten, um 70 Menschen mit Behinderung nach Langenhorn zu bringen. Dr. Michael Wunder schreibt: »Als die Busse der GeKraT auf das Gelände auffuhren, muss sich Erregung, ja sogar Panik ausgebreitet haben. Durch die kirchlichen Proteste gegen die »Euthanasie«, die zu diesem Zeitpunkt reichsweit ihren Höhepunkt erreicht hatten, und die Hinweise aus süddeutschen und ostdeut-

schen Anstalten waren die Tötungsaktionen durchaus auch unter der Pflegerschaft der Alsterdorfer Anstalten bekannt.«

1943 kam es zu weiteren Massentransporten. Den Anstoß dazu gab der Direktor, Pastor Friedrich Lensch, selbst: Bei den Luftangriffen auf Hamburg waren in der Nacht zum 30. Juli auch die Alsterdorfer Anstalten schwer getroffen worden. Die Einrichtung war mit rund 2.300 Personen überbelegt, da das Krankenhaus 500 brandverletzte Bombenopfer aufgenommen hatte. Deshalb bat Pastor Lensch den Hamburger Gesundheitsminister, 750 obdachlose Bewohner der Anstalten in andere Einrichtungen zu verlegen. Daraufhin wurden 469 Personen deportiert, von denen 393 bis Kriegsende ermordet wurden.

Insgesamt wurden aus Alsterdorf 629 behinderte Kinder, Frauen und Männer in Zwischenanstalten oder direkt in Tötungsanstalten abtransportiert, 508 davon ermordet.

Was geschah mit den Verantwortlichen? Nach dem Krieg erklärte Pastor Lensch, von den Folgen der Verlegungen nichts gewusst zu haben. Er stellte sein Amt zur Verfügung, aber nur auf Druck der englischen Besatzungsmacht. 15 Jahre lang war er dann Gemeindepastor in Hamburg-Othmarschen.

Dr. Kreyenberg erhielt zunächst ein Verbot der ärztlichen Tätigkeit, das nach seinem Widerspruchsverfahren zurückgenommen wurde. Er eröffnete 1952 im Stadtteil Alsterdorf eine Arztpraxis und erhielt Belegbetten im Krankenhaus Alsterdorf, die er bis 1966 nutzte. | *Inge Averdunk*



Scheinbare Idylle am Brunnen und Fahnenappell durch in NS-Formationen organisierte Mitarbeiter an der Pforte der Anstalt – ab 1933 Alltag in der Anstalt



1920

1921

1922

1923

Gegen das Vergessen.

Beispielhaft schildern wir hier die Schicksale von fünf Menschen, die im Rahmen der nationalsozialistischen »Rassenhygiene« ermordet wurden. Alle Fallschilderungen stammen aus dem Buch »Auf dieser schiefen Ebene gibt es kein Halten mehr«, von Michael Wunder, Ingrid Genkel und Harald Jenner, sind verkürzt wiedergegeben und wurden zusammengetragen von Inge Averdunk.

Louise Piper,

geb. 1890, getötet 23.12.1943 in Wien

Louise Piper kommt 1935 aus der Anstalt Friedrichsberg nach Alsterdorf. Diagnose: »schizophrener Endzustand«. Wegen ihrer wechselnden Stimmungen ist sie bei den Pflegerinnen unbeliebt, aber sie fällt auf durch ihre große Fähigkeit, Bilder aus Illustrierten genau abzumalen.

Im März 1943 wird Tuberkulose bei ihr festgestellt. »Hustet viel und sieht schlecht aus«, heißt es in ihrer Akte. Etwas später: »Patientin fühlt sich wieder nicht gut, mag aber nicht im Bett liegen, meint, sie würde dann immer kränker. Sie sitzt im Sessel, sieht nicht gut aus.«

Im August 1943 wird sie nach Wien abtransportiert, wo sie im Dezember desselben Jahres umkommt.

Meta Hass,

geb. 1903, gestorben am 5.9.1945 in Wien

Meta Hass wird nach eigenen Angaben wegen »Zahnkrämpfen« bereits als kleines Kind in Alsterdorf aufgenommen. Im August 1943 wird sie zum »Steinhof« nach Wien abtransportiert.

Hier heißt es: Sehr redselig, sie sei gar nicht streitsüchtig. Nur wenn man sie ärgere und necke, werde sie böse. Sie habe in der Schule gut gelernt, habe auch in der Anstalt immer gearbeitet. Sie könne alles, Kartoffeln schälen, Gemüse putzen und dergleichen. In den folgenden Eintragungen wird vermerkt, dass sie zwar in der Wäscherei arbeite, aber sehr streitsüchtig sei.

1945 wird sie in einen anderen Pavillon verlegt. Sie wird als »mangelhaft orientiert, vollkommen unruhig« diagnostiziert. Und: »Muss teilweise gepflegt werden.« Aus einer anderen Eintragung im Juni 1944 geht hervor, dass Meta eine Arbeit verlangt: »Ich möchte eine Arbeit bekommen. Hausarbeit oder Nähstube, damit ich auch ein Frühstück bekomme.« Sie erhält keine Arbeit, wird aber in den »Wachsaal« verlegt. Hier wird sie als »vollkommener Pflegling« geführt. Innerhalb weniger Monate verliert sie stark an Gewicht: Von 54 magert sie ab auf 44 Kilogramm.

Im Sommer 1945, also nach der Befreiung, wird Meta Hass wie viele ihrer Leidensgenossen Opfer einer Ruhrepidemie.

Jan-Hinrich Lüders, geb. 1932 bei Glückstadt,
und Klaus-Heinrich Lüders, geb. 1935 bei Glückstadt,
beide getötet am 9.9.1943 im Kalmenhof

Die Brüder stammen aus einer schleswig-holsteinischen Bauernfamilie. Jan-Hinrich wird mit sechs Jahren in den Alsterdorfer Anstalten aufgenommen, Klaus-Heinrich mit drei Jahren. Diagnose: Idiotie, Mikrozephalie (Kleinköpfigkeit).

Jan-Hinrich wird als »reines Spielkind« beschrieben. Außerdem: starker Speichelfluss, Einnässen, er lasse sich aber gut mit Breikost füttern. 1941 heißt es: »Tagsüber trocken, versucht alleine zu essen. Mit Spielsachen kann er sich ganz gut beschäftigen.« Wenig später werden die Einträge negativ: »Oft schreit er sehr laut.« Oder: »Nässt ständig ein.« Klaus-Heinrich, von den Eltern in Briefen als »unser Bübchen« bezeichnet, wird in Alsterdorf von vornherein negativ beurteilt: Er esse schlecht, lasse seine Bedürfnisse »immer unter sich«, nage gern an seinem Bett das Holz ab.

Die Brüder haben keinen Kontakt, leben in verschiedenen Abteilungen. 1943 gehören sie zu insgesamt 52 Kindern, die zum Abtransport in die »Heil- und Pflegeanstalt Kalmenhof« bei Idstein herausgesucht werden. Die Begründung: »Verlegt wegen der Fliegerangriffe.«

Im Kalmenhof sind bis dahin bereits mehr als hundert Kinder durch Spritzen, Verhungern oder vergiftete Nahrung ermordet worden. Am 9. September 1943 werden auch die Brüder getötet. Todesursache bei Jan-Hinrich: »Eitrige Angina, Sepsis«. Bei Klaus-Heinrich: »Status epilepticus«.

Die Mutter der Jungen erhält aus Idstein eine Kostgeldabrechnung mit den Nebenposten »Beerdigungskosten 50 DM«.

Hermann Boje,

geb. 1891 in Göttingen, getötet 1943 in Hadamar

Hermann Boje absolviert nach dem Abschluss der Volksschule eine vierjährige Lehre als Werkzeugmacher. Er arbeitet in verschiedenen Firmen, wird 1915 zum Kriegsdienst eingezogen und 1916 in Russland verwundet. 1918 heiratet er, 1923 bekommt er einen Sohn. Er geht seinem Beruf in verschiedenen Betrieben nach, wird jedoch 1931 arbeitslos. 1936 kommt er zum ersten Mal in die Universitätsklinik Eppendorf. Die Ärzte schildern seine Geschichte so: »Als er keine Arbeit fand, hatte sich eine Art Verbitterung in ihm festgesetzt. ... Er verrichtete seine Gelegenheitsarbeiten fieberhaft. Da er aber nicht fertig damit wurde, wurde er immer verwirrt.«

Er ist in verschiedenen Krankenhäusern und Anstalten, die Diagnosen heißen »Schwächlicher, selbstunsicherer, abartiger Charakter« oder »Schizophrenie«. 1939 wird er nach Alsterdorf verlegt.

1943 (Dr. Kreyenberg: »Er beschäftigt sich in keiner Weise ... Man sieht ihn meistens, mit beiden Händen das Gesicht bedeckend, auf einem Sitzplatz.«) wird er ausgesucht für den Abtransport nach Eichberg. Von dort kommt er nach Hadamar. Der letzte Eintrag lautet: »28.10.1943 – erkrankte an Darmgrippe mit Fieber. Herzschwäche. 29.10.1943 – erholte sich nicht mehr. Heute Exitus an Darmgrippe.«

/// Die Direktoren der Alsterdorfer Anstalten ///

Ein Eugeniker an der Spitze – Direktor Friedrich Karl Lensch

Friedrich Karl Lensch (geboren am 10. August 1898 in Neugalmsbüll im Kreis Tondern, gestorben am 5. Januar 1976 in Hamburg) übernahm das Amt des Direktors der Alsterdorfer Anstalten von Paul Stritter.

Seine Kindheit verlebte Lensch in Neugalmsbüll, 1910 siedelte seine Familie jedoch nach Elmshorn in Holstein um. Nachdem er 1917 ein Theologiestudium in Marburg aufgenommen hatte, wurde er im Sommer 1918 eingezogen und erlebte das Kriegsende als Soldat in Russland. Danach führte Lensch sein Theologiestudium in Halle, Tübingen und Kiel fort. Nach dem Examen in Kiel und seinem Vikariat war er für kurze Zeit in Preetz tätig, bis er 1924 eine Stelle als Seemannspastor in England antrat. 1927 kehrte er jedoch bereits zurück nach Deutschland und wurde Seemannspastor in Hamburg.

Drei Jahre später wurde Lensch Direktor der Alsterdorfer Anstalten, wobei er nicht der Wunschkandidat des Vorstands war: Erst als alle anderen Gefragten absagten, kam er zum Zug. Doch als Lensch 1930 die Stelle als Direktor antrat, zeigte sich bald, dass er – mit seinen 32 Jahren – in vielen Bereichen der Arbeit überfordert war. So kosteten ihn einige Aktionen fast das Amt – etwa als er versuchte, die Schwesternschaft neu zu gestalten, und als er sich mit den Mitarbeitenden über deren Verbindung zur Deutschen Arbeitsfront (DAF) auseinandersetzte.

Lensch wurde bald nach dem Antritt des Direktorenamtes Mitglied im »eugenischen Centralausschuss« für Innere Mission und war außerdem als Vortragsredner zum Thema Eugenik (Erbgesundheitsforschung) sehr gefragt. Er sprach sich deutlich für die Sterilisation von behinderten Menschen aus, die er als erblich belastet ansah. So benannte er 1934 in einem Vortrag die »zwei Wege der Eugenik, einmal die Vermehrung



Friedrich Karl Lensch stellte sich auch in der Nachkriegszeit nicht seiner Verantwortung für die Ereignisse in der NS-Zeit.

der Hochwertigen und sodann die Verhinderung der Fortpflanzung der erbbiologisch Minderwertigen«.

Und genau das tat Lensch in den Alsterdorfer Anstalten. Er überstellte viele Bewohnerinnen und Bewohner zur Sterilisation in die dafür vorgesehenen Krankenhäuser. Daher wurden die Anstalten zum »Nationalsozialistischen Musterbetrieb« erklärt.

Bereits 1938 ließ Lensch die jüdischen Bewohnerinnen und Bewohner abschieben – in vorauseilendem Gehorsam, denn die offizielle Anordnung dazu wurde erst 1940 erteilt. Und auch für die Beteiligung der Alsterdorfer Anstalten an der Aktion T4, die auf die Tötung von Menschen mit Behinderung abzielte, war er verantwortlich.

Seine Amtsenthebung durch die englische Besatzungsmacht verhinderte Lensch, indem er schon vorher um Entlassung bat. Von 1947 bis zu seiner Pensionierung 1963 war er als Gemeindepastor in Othmarschen tätig. Dass er sich keiner Schuld bewusst war, zeigt sich zum einen in der Tatsache, dass er 1948 Interesse bekundete, wieder Direktor der Alsterdorfer Anstalten zu werden. Zum anderen wird das darin deutlich, dass er Anfang der 1950er-Jahre gegen die Anstalten klagte, um den Verdienstausfall erstattet zu bekommen, der vom Wechsel vom Posten des Anstaltsdirektors zur Stelle als Gemeindepastor herrührte. |

Liisa Viitanen



Der geschmückte Festsaal zu Beginn des Nationalsozialismus und im zerstörten Zustand nach dem Krieg

1924

Die Stadt Hamburg rückt näher. Verkauf umfangreichen Geländes, Kauf des »Adeligen Gutes Stegen« zwecks Umsiedlung scheitert jedoch finanziell. Stegen wird Außenstelle

1925

1926

1927

Ein Zeichen der Schreckenszeit

Die Altarwandgestaltung in St. Nicolaus

Die Alsterdorfer Anstalten feierten 1938 ihr 75-jähriges Gründungsjubiläum. Speziell für diesen Anlass wurde – unter Mitwirkung von Pastor Lensch – eine Altarwandgestaltung geschaffen, die am 18. Oktober in Anwesenheit hochrangiger Vertreter der Hamburger NSDAP enthüllt wurde.

Dieses Altarbild zeigt Jesus am Kreuz, um den sich eine Gemeinde aus 15 Personen versammelt hat. Darunter sind Maria und Johannes der Täufer, Martin Luther und Heinrich Sengelmann sowie Pastor Lensch, seine Frau und drei Menschen mit Behinderung. Diese haben als Einzige auf dem Bild keinen Heiligenschein und werden zudem von den anderen Personen gehalten. Laut Michael Wunder, Leiter des Beratungszentrums der Stiftung, seien sie also nicht in der Lage, auf direktem Weg die Liebe Gottes zu erlangen, sondern könnten dies nur mithilfe der anderen

Gemeindemitglieder bewerkstelligen. Das Altarbild insgesamt deutet Wunder folgendermaßen: »Die Botschaft des Bildes ist ambivalent: es gibt zwei Arten von Gemeindemitgliedern, vollwertige mit Heiligenschein und minderwertige ohne Heiligenschein. Letztere werden gehalten, sind auf das Gehaltenwerden angewiesen und fordern uns ständig auf, das Halten zu bewerkstelligen. Auf der anderen Seite sind sie durch ihren Mangel an Vollwertigkeit herausgestellt, zur Disposition gestellt und den Schergen des Regimes ausgeliefert.«

Laut Dr. Harald Jenner, Historiker und Archivar der Stiftung, zeigt noch ein anderer Punkt, dass die Menschen mit Behinderung in der Altarwandgestaltung ausgeschlossen werden: Lasse man die drei außen vor, ergebe sich die »heilige« Zahl Zwölf. »Zwölf vollwertige Menschen versammeln sich unter dem Kreuz, wie es sich für diese Symbolik gehört. Dazu kommen

noch drei Anstaltsbewohner, sie zählen nicht dazu.«

Da die St. Nicolaus-Kirche eigentlich gar keinen Platz für ein solches Altarbild bot, war das farbige, gen Osten gerichtete Glasfenster im Altarraum zugemauert worden. Dabei war die im Stil der Neogotik erbaute Anstaltskirche ursprünglich genau auf den Altarraum mit diesem Fenster ausgerichtet worden. Uwe Appold, Bildhauer, bewertet das Altarbild und dessen Zustandekommen so: »In Komposition und Ausführung entspricht die jetzige Altarrückwand nationalsozialistischem Kunstverständnis, das, im Parteiprogramm der NSDAP eingebettet, rasseideologisch überhöht wurde. Die Verantwortlichen für den Eingriff in den Kirchraum haben St. Nicolaus mit diesem Schritt entwürdigt und geschändet.« |

Liisa Viitanen

Eine Kirche für alle – der Kirchenprozess

Die Altarwandgestaltung in St. Nicolaus steht auch im Zentrum des Kirchenprozesses, der gerade anlässlich des 150. Jubiläums der Stiftung stattfindet. Kirchenprozess – das heißt, alle, die einen Bezug zu St. Nicolaus haben, können sich bei der Neugestaltung der Kirche einbringen. Neu ist, dass die Altarwandgestaltung nicht mehr durch einen Vorhang verhüllt ist, für eine bessere gedankliche Auseinandersetzung mit diesem Thema. Anstelle des Vorhangs wird es übergangsweise eine Installation von Bildern geben, die aus dem Vorhang entstanden sind. Beim Kirchenprozess geht es außerdem darum, die St. Nicolaus-Kirche über die Innenausstattung hinaus neu zu gestalten und als inklusive Nachbarschaftskirche zu etablieren. Im Rahmen des Kirchenprozesses wird die Kirche demnächst ausgeräumt werden. Und dabei wird jede helfende Hand gebraucht.

Kontakt: Katharina Seiler, Telefon 0 40.50 77 37 25, k.seiler@alsterdorf.de

Rechts: Die Altarwandgestaltung in St. Nicolaus im Ganzen. Unten: Das Detail, das besonders empört: Ein Mensch mit Behinderung (ohne Heiligenschein) wird von einem Menschen ohne Behinderung (mit Heiligenschein) gehalten, während er die Hände zu Jesus ausstreckt.



1928

Alexander Fleming, schottischer Bakteriologe, entdeckt das erste Antibiotikum, Penicillin

1929

Weltwirtschaftskrise beginnt mit Börsencrash in den USA

1930

Pastor Fr. Lensch wird Nachfolger von Pastor P. Stritter. Die Stiftung wird unter seiner Leitung zu einem »Spezialkrankenhaus für alle Arten geistiger Defektzustände«

1931

Ab 1930 entwickelt Oberarzt Dr. G. Kreyenberg ein Modernisierungskonzept im Sinne des medizinisch-wissenschaftlichen Fortschritts. Beginn der erbblologischen Forschung

// Zeitzeugen 1 //

So war das damals



(v.l.) Karl-Heinz Zwilling und Rolf Zismer kennen einen großen Teil der Stiftungsgeschichte aus eigenem Erleben.

Rolf Zismer und Karl-Heinz Zwilling sind wahre Urgesteine der Evangelischen Stiftung Alsterdorf. Bereits Ende des Zweiten Weltkrieges kamen sie in die damaligen »Alsterdorfer Anstalten«. Bis zu ihrem heutigen selbstbestimmten Leben gab es für beide einige Veränderungen. Ein Gespräch über Wandel, harte Zeiten und Stiftungsgeschichte(n).

Alsterdorf-Magazin: Was sind Ihre prägendsten Kindheits-erinnerungen an das Stif-tungsgelände am Alsterdorfer Markt?

Rolf Zismer: Ich kam mit sechs Jahren in die Alsterdorfer Anstalten. So hieß das hier früher. Die Erinnerungen daran sind nicht gerade schön.

Karl-Heinz Zwilling: Ich kam schon vor Kriegsende in die

Anstalten, das war wirklich eine harte Zeit. Schöne Erinnerungen verbinde ich dagegen mit der St. Nicolaus-Kirche auf dem Stiftungsgelände, dort wurde ich konfirmiert.

Gibt es noch Gebäude aus dieser Zeit auf dem heutigen Alsterdorfer Markt?

Rolf Zismer: Ja, den Goldenen Apfel, die Großküche und im heutigen Casino standen früher die Kohlekessel.

Wie kamen Sie damals in die Alsterdorfer Anstalten?

Rolf Zismer: Meine Mutter wollte mich nicht mehr und hat mich deshalb in die Anstalten gegeben. Damals musste ich mit vielen anderen Kindern in einem Raum schlafen.

Karl-Heinz Zwilling: Das erste Mal bin ich schon als Kind in die Anstalten gekommen.

Nach der Schule dort ging ich zu einem Bauern und habe in

der Landwirtschaft gearbeitet. Erst 1976 wurde ich wieder in die Alsterdorfer Anstalten aufgenommen. Richtig gewollt habe ich das aber nicht.

Geschah das gegen Ihren Willen?

Karl-Heinz Zwilling: Meine Mutter hat damals immer behauptet, sie sei mein Vormund. Sogar meinen Lohn hat sie einbehalten. Eigentlich stimmte das aber gar nicht. Leider kam diese Lüge erst bei einem Behördenbesuch viele Jahre später heraus. 1976 hat sie mich zum Arzt mitgenommen und dort erzählt, ich sei mit dem Messer auf sie losgegangen. Das stimmt natürlich auch nicht, trotzdem kam ich in die Stiftung. Gleichzeitig fingen außerdem noch meine körperlichen Beschwerden an der Lunge und dem Herzen an. Die Feldarbeit wäre langfristig nicht mehr möglich gewesen.

Sind Sie hier auch zur Schule gegangen?

Rolf Zismer: Ja, unsere Klassenräume waren damals in den Baracken. Die standen auf dem heutigen Gelände der Werkstatt für Menschen mit Behinderung.

Karl-Heinz Zwilling: Das stimmt! Jeden Vormittag mussten wir in die Schule. Am Nachmittag stand dann Kartoffelsammeln auf dem Plan. Erholung vom Unterricht gab es also kaum.

Rolf Zismer: (nickt) Früher musste man ganz schön ranklotzen. Ich war während meiner Schulzeit noch längere Zeit auf dem Gut Stegen. Da musste ich auch viel arbeiten.

Wo haben Sie später in der Stiftung gearbeitet?

Karl-Heinz Zwilling: Ich musste eine Ausbildung zum Alsterdorfer Helfer machen. Wir haben den Pflegern des

1932

1933

1934

1935

Umzäunung des Stiftungsgeländes. »Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses« wird in Alsterdorf begrüßt und in Form von Massensterilisationen in die Tat umgesetzt

Machtübernahme der Nationalsozialisten im Deutschen Reich

Krankenhauses bei der Arbeit geholfen. Ich musste Patienten zum Röntgen bringen oder die Betten machen. Später habe ich dann noch in der Kaffeestube der Klinik gearbeitet.

Rolf Zismer: Ich war mein gesamtes Berufsleben in der Malerei. Direkt aus der Schule bin ich dort hingekommen und über 46 Jahre geblieben. Eigentlich sollte ich schon ein Jahr früher in die Malerei wechseln, aber ich konnte die Uhr noch nicht richtig. Deshalb musste ich länger zur Schule gehen.

Wie sah Ihr Arbeitsalltag in der Malerei aus?

Rolf Zismer: Wir haben in vielen Gebäuden der Stiftung gestrichen. Nicht nur Wände, sondern auch Gitter, Türen oder Betten. Man musste die alte Farbe abkratzen, abschleifen und dann neu überstreichen. Teleskopstangen gab es damals noch nicht, stattdessen musste ich die Leiter immer rauf und runter laufen. Das war oft sehr schwere körperliche Arbeit von acht Uhr morgens bis kurz nach 17 Uhr. Aber es hat mir auch viel Spaß gemacht.

Was hat sie an der Arbeit damals besonders gestört?

Karl-Heinz Zwilling: Früher standen auf dem Gelände noch Barracken zur Kleidungsausgabe. Einmal die Woche konnte man dort seine Unterwäsche abholen. Mehr gab es nicht, egal wie viel man geschwitzt hatte.

Rolf Zismer: Das stimmt. Die Malerkleidung war auch immer zu groß und zu weit.

Was hat sich im Laufe der Jahre in der Stiftung geändert?

Rolf Zismer: Es hat sich viel geändert. Zum Beispiel wurden die alten Gebäude abgerissen und modernisiert. Dank Direktor



Gemeinsame Erinnerungen und Wege in ein eigenes Leben sind Thema des Interviews mit Karl-Heinz Zwilling und Rolf Zismer, das in der Stiftungskirche St. Nicolaus geführt wurde.

Pastor Baumbach hat sich viel zum Guten gewandelt.

Karl-Heinz Zwilling: Das Leben wurde im Laufe der Jahre immer freier. Wenn man sich früher mit einem Mädels unterhielt, drohte eine Strafe. Meistens wurde man dann im Wachsaal eingesperrt. Das wäre heute undenkbar.

Rolf Zismer: Ja, im Wachsaal (großer, karger Raum zur Überwachung) war ich auch schon mal. Ich wurde beschuldigt, eine Scheibe eingeschlagen zu haben. Nach einigen Tagen wurde ich zum Glück von meinem Chef rausgeholt. Der Meister hat gesagt, so etwas tut Rolf nicht, bei uns macht er doch Glaserarbeiten.

Karl-Heinz Zwilling: Zum Glück hat man das Wachhaus irgendwann abgerissen und die Zeiten wurden besser.

Worin liegen die Unter-

schiede zwischen den Pflegern früher und den Betreuern heute?

Karl-Heinz Zwilling: Früher waren die meisten Pfleger männlich, bei mir im Haus arbeiten heute fast nur noch Frauen. Über den heutigen Umgang kann ich nicht klagen. Die Betreuer sind alle sehr freundlich, oft frühstücken wir sogar zusammen. Früher war alles deutlich strenger. Es gab Strafen für vieles und man wurde schlecht behandelt. Auch in der Brotkammer bekam man nur Essen mit einem Antrag vom Oberpfleger.

Inzwischen wohnen Sie beide ja in eigenen Wohnungen. Wie haben Sie früher in der Stiftung gelebt?

Karl-Heinz Zwilling: Früher mussten wir uns mit vielen anderen die Zimmer teilen. Heute ist alles besser. Ich lebe schon

länger in einer eigenen Wohnung. Da ist nur morgens und abends ein Betreuer da.

Rolf Zismer: Früher wäre eine eigene Wohnung gar nicht möglich gewesen. Ich wohne erst seit anderthalb Jahren in den eigenen vier Wänden. Davor habe ich 30 Jahre in dem Haus Wartburg gewohnt. Auch dort habe ich strenge Zeiten miterlebt. Alleine wohnen war eine ziemliche Umstellung. Ich habe am Anfang kaum geschlafen vor Aufregung. Mit 72 Jahren gewöhnt man sich an so viel Neues nicht mehr so schnell.

Wie genießen Sie Ihren Ruhestand?

Karl-Heinz Zwilling: Rumsitzen wäre nicht meins. Ich engagiere mich ehrenamtlich in der St. Nicolaus-Kirche und helfe hier fast jeden Tag von 9 bis 15 Uhr. Ich schließe morgens die Kirche auf, hänge Plakate auf oder bereite Veranstaltungen vor. Ich bin quasi gar nicht richtig in Rente.

Rolf Zismer: Ich gucke wenig Fernsehen. (lacht) Am liebsten bin ich in Hamburg unterwegs, zum Beispiel mit der HVV-Fähre. Ich fahre durch die gesamte Stadt von Harburg bis nach Bergedorf. Außerdem kümmere ich mich heute um die Post in der neuen Geschäftsstelle der alsterdorf assistenz west gGmbH.

Haben Sie in Hamburg Lieblingsorte?

Rolf Zismer: Ich fahre gerne mit der Fähre nach Hammerbrook.

Karl-Heinz Zwilling: Ich mag den Botanischen Garten in Flottbek und Pflanzen und Blumen.

Rolf Zismer: Ja, da bin ich auch gerne, genau wie im Stadtpark. |

*Das Gespräch führte
Birk Grüling*

1936

Olympische Spiele in Berlin

1937

Die Alsterdorfer Anstalten werden nationalsozialistischer Musterbetrieb (Gaudiplom, Verleihung der goldenen Fahne der Arbeitsfront)

Das Groß-Hamburg-Gesetz tritt in Kraft: Eingemeindung von Altona, Wandsbeck (Wandsbek) und Harburg-Wilhelmsburg und Verlust von Cuxhaven und Geesthacht

1938

Ohne äußeren Druck werden 17 jüdische Bewohnerinnen in andere Einrichtungen abtransportiert

9. November 1938: Reichspogromnacht

1939

In den Alsterdorfer Anstalten leben 1.900 Menschen

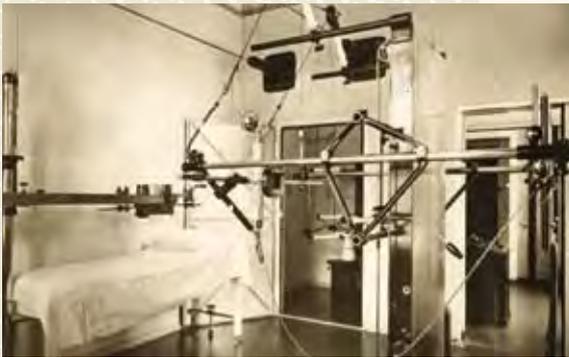
1. September 1939 – Deutschland überfällt Polen: Der Zweite Weltkrieg beginnt

Fast 40 Jahre im Operationssaal des Krankenhauses



Margarethe Wiese alias
»Schwester Gretel«

Foto: privat



Für Margarethe Wiese war das Evangelische Krankenhaus Alsterdorf ein Stück »Zuhause«. Hier sind einzelne Arbeitsbereiche wie Arztzimmer, Röntgenabteilung und Labor in historischen Aufnahmen zu sehen.

Wenn Margarethe Wiese sagt: »Das ist meine Heimat«, dann meint sie nicht ihren Geburtsort oder ihre Familie. Dann spricht sie vom Evangelischen Krankenhaus Alsterdorf, in dem sie als »Schwester Gretel« 46 Jahre ihres Lebens verbracht hat. Nicht nur schöne Jahre, sondern auch die Kriegszeit und die Hungerjahre danach. Trotzdem nennt sie ihre Zeit in Alsterdorf »gut vom ersten Tag an«.

Heute ist sie 88 Jahre alt. Gerne taucht sie ein in die Erinnerung, und in ihren Erzählungen werden längst vergangene Jahrzehnte lebendig.

Am 4. April 1939 kam Margarethe Wiese zum ersten Mal nach Alsterdorf: Sie begann eine hauswirtschaftliche Lehre. Unbedingt wollte sie eine Alsterdorfer Schwester werden, aber sie war noch zu jung für die sogenannte »Irrenpflege-Ausbildung«. Also überbrückte sie die Zeit als »Helferin im Gesundheitsdienst«. 1946 konnte sie dann an der Krankenpflegeschule das Examen ablegen. 39 Jahre lang war sie OP-Schwester, davon fast die Hälfte in leitender Funktion.

Wenn sie an den Krieg denkt, hat sie sofort die beschädigten Gebäude vor Augen, in denen trotz allem der Betrieb weiterging, in denen operiert wurde und die Kranken versorgt wurden. Häufig gab es Bombenalarm: »Dann mussten wir die Kranken in den Keller schleppen.« Und wehe, die Verdunkelung war nicht korrekt ausgeführt: »Dann wurde damit gedroht, dass man nach Fuhrbüttel ins KZ kommt.«

Nach den Brandbomben standen Häuser in hellen

Flammen. Bei den Löscharbeiten packten alle mit an: »Wir bildeten eine Eimerkette, die Schülerinnen mussten Wasser schleppen.« Schwester Gretel war auch als Feuerwehrfrau, mit Stahlhelm, Gürtel und Wasserflasche ausgerüstet, immer da, wo sie gebraucht wurde.

Dr. Kreyenberg hat sich ihr unauslöschlich als Tyrann eingepreßt: »Wenn er die Tür aufmachte, musste sofort einer aufspringen und ihm den Mantel ausziehen. Er war ein Feldwebel, von allen gefürchtet.«

Bis 1969 wohnte Schwester Gretel »intern«. In der Nachkriegszeit bedeutete das: »24 Jungschwestern in einem Saal im Haus Hoher Wimpel. Ein Klo, ein Waschbecken im Schlafsaal, eine Badewanne.« Erst 1969 zog sie mit einer Freundin in eine kleine Wohnung außerhalb der Anstalten, allerdings: »Direkt gegenüber«, um nachts bei Notfällen innerhalb von zehn Minuten im OP zu sein.

Trotz harter Zeiten: Ihr gefiel der Zusammenhalt, das »fantastische Miteinander« mit den Kolleginnen, der Umgang mit den Kranken und die Atmosphäre der Mitmenschlichkeit: »Alsterdorf war sehr christlich geprägt. Jeden Morgen fand eine Andacht für alle Mitarbeiter des Krankenhauses in St. Nicolaus statt. Auch im Krieg.«

Im April 1985 hatte Schwester Gretel ihren letzten Arbeitstag. Doch noch immer fährt sie einmal im Monat aus der Nordheide, wo sie jetzt wohnt, nach Alsterdorf: zum regelmäßigen Pensionärstreffen der Alsterdorfer Schwestern. |

Inge Averdunk

1940

Beginn der Aktion T4 (planmäßige Vernichtung von Menschen mit Behinderung durch das nationalsozialistische »Euthanasie-Programm«)

1941

71 Menschen mit Behinderung – selektiert von Dr. Kreyenberg – werden deportiert

1942

469 weitere Bewohner der Anstalten kommen in nationalsozialistische Tötungsanstalten

1943

20. Januar, Wannseekonferenz in Berlin: die Koordination der sogenannten »Endlösung der Judenfrage«. 22. Juni: Angriff Deutschlands auf die Sowjetunion

Schwere Luftangriffe auf Hamburg, vor allem durch die Royal Air Force

Zwei Stunden täglich für Alsterdorf – Direktor Volkmar Hertrich

Volkmar Hertrich (geboren am 8. Dezember 1908 in Flensburg, gestorben am 14. September 1958 in Lietzow bei Nauen) übernahm im November 1945 die Anstaltsleitung. Er wuchs als jüngster Sohn einer Pastorenfamilie in Flensburg auf. Sein Studium der Theologie absolvierte er in Tübingen und Berlin, wo er auch seine Doktorarbeit anfertigte. Nach Stationen in Preetz und Flensburg wurde er 1932 Privatdozent an der Universität Kiel. Im Frühjahr 1933 heiratete er die Flensburger Kapitänstochter Hertha Fröhlich. Gemeinsam bekamen sie drei Töchter und einen Sohn.

Die Tatsache, dass Hertrich sich offen gegen den Nationalsozialismus stellte, brachte ihm große Probleme ein. Er war Mitglied im Pfarrernotbund, der sich gegen die Übernahme des sogenannten »Arierparagraphen« aussprach, und – gemeinsam mit seinem Studienfreund Dietrich Bonhoeffer – einer der führenden Köpfe der Bekennenden Kirche. Außerdem veröffentlichte er 1934 einen Vortrag zum Thema »Völkische Religiosität und Altes Testament«, in dem er die Berechtigung des Alten Testaments gegen den nationalsozialistischen Antisemitismus verteidigte. Daraufhin sprachen sich die Gauleitung der NSDAP und der Rektor der Universität gegen einen Verbleib Hertrichs an der Kieler Universität aus. Zeitweilig erhielt er sogar Redeverbot für Schleswig-Holstein und als er sich nicht daran hielt, wurde er kurzzeitig verhaftet.

Hertrich hatte jedoch das Glück, dass Friedrich von Bodelschwingh ihm eine Stelle als Pastor und Dozent an der Kirchlichen Hochschule in Bethel anbot. Doch als diese 1939 wegen ihrer engen Verbindung zur Bekennenden Kirche durch die Gestapo geschlossen wurde, stand für Hertrich wieder ein ungeplanter Arbeitsplatzwechsel an. Als Direktor des »Evangelischen Reichsverbandes



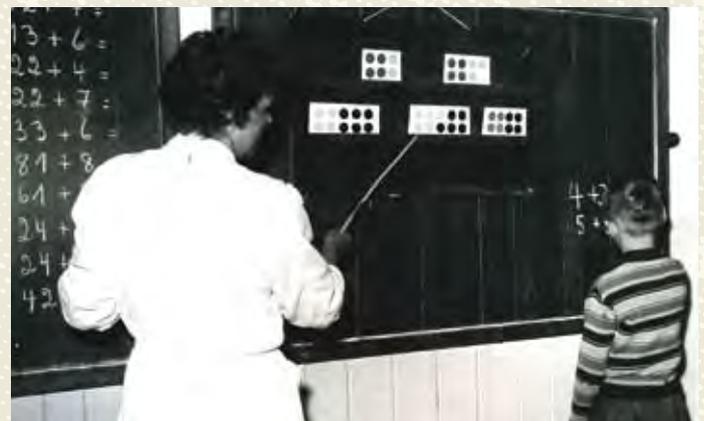
Volkmar Hertrich, erklärter Gegner des Nationalsozialismus, übernahm 1945 die Leitung der Alsterdorfer Anstalten.

des der Weiblichen Jugend Deutschlands« wurde er Leiter des Burckhardtshauses in Berlin-Dahlem, einer Ausbildungsstätte für Gemeindehelferinnen.

Im Dezember 1942 wurde Hertrich zum Hauptpastor an der Hamburger St. Katharinen-Kirche gewählt und drei Jahre darauf zum kommissarischen Leiter der Alsterdorfer Anstalten ernannt. Vier Jahre lang pendelte er daher zwischen Hamburg und Berlin. Die Tatsache, dass Hertrich sich nur jeweils zwei Stunden täglich von Montag bis Freitag um seine Aufgaben als kommissarischer Leiter der Anstalten kümmerte und nicht auf dem Stiftungsgelände lebte, wurde im Vorstand der Stiftung mehrfach kritisch diskutiert. Außerdem musste Hertrich sich im großen Umfang mit seinem Vorgänger Friedrich Lensch auseinandersetzen, und zwar sowohl persönlich als auch juristisch.

Anfang 1954 wurde Hertrich Vorstandsvorsitzender der Alsterdorfer Anstalten. Und nachdem er als Leiter der Alsterdorfer Anstalten 1955 von Julius Jensen abgelöst worden war, wurde er zudem Bischof der Hamburger Landeskirche. Doch Hertrich blieb nur wenige Jahre als Bischof und Vorstandsvorsitzender: Am 14. September 1958 – da war er gerade einmal 50 Jahre alt – verunglückte er tödlich bei einem Autounfall auf dem Weg nach Polen. |

Liisa Viitanen



Der Alltag kehrt nach dem Ende des Krieges wieder in Alsterdorf ein: Mädchen beim Schuheputzen und beim Mathematikunterricht.

1944

1945

Pastor Lensch legt sein Amt nieder; Dr. Kreyenberg verlässt ebenfalls die Anstalten auf Druck der Alliierten

1946

Oberkirchenrat Volkmar Hertrich, späterer Bischof der Hamburgischen Landeskirche, übernimmt kommissarisch die Amtsgeschäfte

1947

Es beginnt eine rege Bautätigkeit auf dem Stiftungsgelände

*3. Mai: Hamburg wird den britischen Truppen übergeben
8. Mai: Befreiung Deutschlands vom Faschismus*

Erste freie Wahlen in Hamburg nach dem Zweiten Weltkrieg: Die SPD trägt einen eindeutigen Sieg davon, Max Brauer Erster Bürgermeister Hamburgs



Foto: Axel Nordmeier

» Nur wer die Vergangenheit kennt, hat eine Zukunft (Wilhelm von Humboldt)
Indem sich die ESA ihrer Vergangenheit stellt und sich ändert, bietet sie Raum für Entwicklung für Klienten und Mitarbeitende.«

Henning Sievert, Assistententeamleitung alsterdorf assistenz ost

/// Die Direktoren der Alsterdorfer Anstalten ///

Der Modernisierer – Direktor Julius Jensen

Julius Jensen (geboren 1900 in Messina auf Sizilien, gestorben 1984 in Lübeck) übernahm 1955 von Volkmar Hertrich die Leitung der Alsterdorfer Anstalten. Während Hertrich lediglich kommissarischer Leiter war, sollten die Anstalten mit Julius Jensen wieder einen richtigen Direktor erhalten. Jensen wuchs als Sohn eines Dänen und einer Schweizerin in Hamburg auf. Sein Vater war Kaufmann und die Familie nicht christlich geprägt. Jensens erster Berufswunsch war eigentlich der des Lehrers. Daher schrieb er sich für Deutsch und Geschichte an der Universität Hamburg ein. Doch da er mit Gedanken der Freideutschen Jugend sympathisierte und auch wegen des Elends der Deutschen nach dem Ersten Weltkrieg, entschied er sich doch für ein Theologiestudium, das er in Heidelberg und Tübingen absolvierte.

Jensens Sinn für soziale Fragen und Aufgaben wurde in der Jugendbewegung geschärft. Diesem Engagement verdankte er auch die Begegnung mit seiner zukünftigen Frau Anna, geb. Schulz, die Tochter eines Beamten der Hamburger Reichsbahn. Die erste theologische Prüfung legte er in Hamburg ab, wurde anschließend Vikar im Jugendgefängnis Hahnöfersand und arbeitete dann als Hilfsprediger in der Gemeinde Eppendorf. Es folgten Tätigkeiten als Jugendpastor in Lübeck, als Pfarrer in Travemünde und schließlich als Pfarrer in St. Gertrud in Lübeck.

Jensen war nicht nur Pastor, sondern auch sehr aktiv in der Inneren Mission. So leitete er seit 1925 als Geschäftsführer und ab 1942 als Vorsitzender den Verband der Inneren Mission in Lübeck. 1932 folgte seine Wahl in den Vorstand der Inneren Mission. Genau wie Hertrich gehörte auch Jensen zur Bekennenden Kirche. Dieses Engagement brachte ihm 1936/37 Hausarrest und Redeverbot ein.

Im April 1955 wurde Julius Jensen vom Vorstand der Alsterdorfer Anstalten einstimmig zum Direktor gewählt. Gleichzeitig mit diesem Amt trat Jensen am 1. August 1955 auch die Pfarrstelle der Anstalten an, auf die er durch den Hamburger Landeskirchenrat berufen worden war. In seiner Amtszeit hatte Jensen vor allem zwei Anliegen – die Modernisierung der Anstalten sowie die Stär-

kung des christlichen Anstaltsmilieus. Er ließ also Wohngebäude renovieren und passte Gehälter und Arbeitszeiten an die tarifliche Besoldung an. Überdies professionalisierte er die Krankenpflegeschule und führte neue Therapieformen ein, etwa die Beschäftigungstherapie. Den christlichen Charakter der Anstalten unterstrich er, indem er St. Nicolaus zur Anstaltskirchengemeinde machte.

Als zu Beginn der 1960er-Jahre die »Euthanasie«-Diskussion wiederaufflammte, setzte Jensen dieser sein Credo der christlichen Nächstenliebe entgegen – die »bedingungslose Achtung vor jedem Menschenleben«. Im Frühjahr 1968 trat Jensen in den Ruhestand und zog mit seiner Frau nach Lübeck. Jensen sprach sich bis zu seinem Tode 1984 für den Anstaltsgedanken aus – daran konnte auch der Skandal von 1979 nichts ändern, als in einem Artikel im ZEIT-Magazin die katastrophalen räumlichen und personellen Verhältnisse in den Alsterdorfer Anstalten angeprangert wurden. |

Liisa Viitanen



»Die bedingungslose Achtung vor jedem Menschenleben« war einer der Grundsätze von Julius Jensen.

1948

Kirchliche Hochschule nimmt ihren Sitz bis 1957 auf dem Stiftungsgelände

1949

1950

1951

Gründung der beiden deutschen Staaten Deutsche Demokratische Republik sowie Bundesrepublik Deutschland. Hamburg wird Bundesland der neu gegründeten BRD

Foto: Axel Nordmeier



» 1963, 100-jähriges Bestehen, wenige Jahre davor wurde von Anna Jensen, der Frau des damaligen Direktors Pastors Julius Jensen, die Spendenabteilung gegründet und öffentlich gemacht. Mit der Kleidung wurden die Bewohnerinnen und Bewohner (Zöglinge) eingekleidet. Bei besonderem Bedarf wurde zentral gekauft, einen persönlichen Einkauf gab es nicht. In den 1970er-Jahren war der Staat bereit, ein Kleidergeld zu zahlen. Im Sommer gab es auch einen Geländespätdienst. Bis 21 Uhr wanderte ich in viele abgelegene Winkel des Stiftungsgeländes. Und warum? Eventuell hatte sich ein Pärchen versteckt. Ich habe aber nie eines gefunden ...

Schwester Gudrun Vesper, ehemalige Wohngruppenleiterin, im Ruhestand



Der Alltag der Schwestern in den Alsterdorfer Anstalten. Die Aufnahmen stammen aus den 1950er-Jahren.

1952

1953

1954

1955

Die Bürgerschaft verabschiedet die seitdem gültige Hamburger Verfassung

DNS-Struktur entdeckt durch den US-Amerikaner James Watson und den Briten Francis Crick

Das US-Verfassungsgericht beendet die Rassentrennung in den Schulen

Pastor Julius Jensen wird Direktor der Alsterdorfer Anstalten
Es leben 1.258 Menschen in den Anstalten

1945–1963

Wiederaufbau und Modernisierung

Am Ende des Zweiten Weltkriegs lag Hamburg weitgehend in Trümmern. Auch die Alsterdorfer Anstalten waren mehr als zur Hälfte zerstört. Hier lebten jetzt etwa 930 »Zöglinge« und 350 Beschäftigte, beengt und nur notdürftig untergebracht in den übrig gebliebenen Räumlichkeiten.

Seit 1930 war es eine »geschlossene Anstalt« im wahrsten Sinne des Wortes. Ein Zaun umschloss die gesamte Anlage, die nur noch durch eine bewachte Pforte betreten werden konnte. Männer und Frauen waren streng getrennt: Noch in den 1960er-Jahren standen Teile einer Mauer, die das Gebiet für Männer von dem für Frauen abgrenzte. Insgesamt gab es etwa 20 Hauptgebäude.

Außerdem lebten und arbeiteten »Pflegerlinge« auf landwirtschaftlichen Betrieben. Zusammen mit Gut Stegen bei Bargfeld-Stegen, dem Moorhof in Kayhude und dem Gut Neuendeich bei Glückstadt wurden über 400 Hektar bewirtschaftet. Diese Betriebe dienten nicht nur der Beschäftigung von Menschen mit Behinderung, sondern sollten auch die Selbstversorgung sicherstellen. Doch nach dem Krieg, in der Zeit der Hamsterfahrten, wurden Gemüse, Getreide und Vieh vielfach gestohlen. In Alsterdorf wurde gehungert – wie in ganz Hamburg.

Die neue Direktion der Anstalten begann mit dem Wiederaufbau. Volkmar Hertrich, seit 1943 Hauptpastor an St. Katharinen, übernahm 1945 die kommissarische Leitung. 1955 schrieb er in »Briefe und Bilder aus Alsterdorf« in einem Rückblick: »Niemand von uns hätte damals im Jahre 1945 vorauszusagen gewagt, dass die ... Anstalt schon nach einer so kurzen Zeitspanne die ganze Vielfalt ihrer Arbeit wieder aufnehmen dürfte und äußerlich und innerlich wieder soweit gefestigt sein würde.« Er zählt auf: Wiederaufbau des alten Versammlungsaaes, Gründung der kirchlichen Hochschule, Wiederherstellung mehrerer Pfleglingsstationen, Wiederauf-

bau der Wirtschaftsgebäude, Aufbau einer provisorischen Schulbaracke, Erstellung von 132 Wohnungen in sechs großen Wohnblocks.

Die kirchliche Hochschule war Hertrich ein besonderes Anliegen. Er hoffte, es werde in »einigen Jahren kein Pastor mehr auf einer Hamburger Kanzel stehen, der nicht durch die Alsterdorfer Anstalten gegangen ist – nicht nur als einer, der die Gottesgelehrsamkeit aus Büchern lernte, sondern der selber mit Hand anlegte am Dienst der Barmherzigkeit«.

Auch das Krankenhaus wurde weiter ausgebaut. Ab 1945 entstanden Fachabteilungen für Innere Medizin, Chirurgie, Psychiatrie, Gynäkologie und Geburtshilfe. Das Haus Bethabara reichte schon lange nicht mehr aus, deshalb waren drei zusätzliche Gebäude mit Kranken belegt worden: das Bodelschwingh-Haus, das Johann-Hinrich-Wichern-Haus und das Paul-Stritter-Haus. Dieses Krankenhaus mit 238 Betten nahm nur externe Patienten auf. Für die »Pflegerlinge« der Anstalten waren zwei separate Baracken bestimmt.

1956 lebten in Alsterdorf 1.238 »Pflegerbefohlene«. Direktor Julius Jensen, der 1955 sein Amt angetreten hatte, beklagte in »Briefe und Bilder« den Mangel an Raum: »Es ist eine schwere Not, dass wir unaufhörlich Absagen geben müssen, selbst wenn wir in dringenden Notfällen um die Aufnahme eines dauernd pflegebedürftigen Kindes oder Erwachsenen gebeten werden.« Deshalb wurde in Zusammenarbeit mit der Gesundheitsbehörde der Stadt Hamburg auf Gut Stegen eine neue »Heil- und Pflegeanstalt« geplant. Das war sozusagen die Geburtsstunde des Heinrich-Sengemann-Krankenhauses, dessen Grundstein 1961 gelegt wurde. Ursprünglich sollten hier einmal 1.000 Betten entstehen, doch diese Pläne wurden nicht ausgeführt.

Julius Jensen startete auf dem Gelände in Alsterdorf ein umfangreiches Modernisierungsprogramm. Insbesondere »die alten

Pfleglingshäuser« galt es, wie Jensen im Jahresbericht 1956 betonte, »wiederherzustellen und instand zu setzen«, so dass sie »den heutigen Anforderungen entsprechen und den meist für lange Dauer bei uns untergebrachten Kranken ein menschwürdiges und freundliches Dasein ermöglichen«. So wurden ein Schwesternhaus und ein Schülerinnenheim gebaut, die größten Wohnhäuser »Wartburg« (106 Bewohner) und »Zum Guten Hirten« (183 Bewohnerinnen) völlig neu instand gesetzt.

Ein besonderer Glücksfall war eine Spende aus den USA: Die St. Paulus-Gemeinde in Toledo stellte 20.000 Dollar für den Umbau des Kinderhauses »Fichtenhain« in Aussicht. Um ein modernes und lichtiges Haus mit neuen Sanitäreinrichtungen zu schaffen, war jedoch viel mehr Geld nötig. Insgesamt kamen dann mehr als 200.000 Mark zusammen – unter anderem durch Förderung der Evangelisch-Lutherischen Kirche und der Inneren Mission – und es entstand das »Michelfelder Kinderheim«.

1961/62 wurde ein neues, großes Werkstattgebäude mitten auf dem Anstaltsgelände mit dem Namen »Zum Goldenen Boden« errichtet. Hier zogen u. a. die Schuhmacherei, die Malerei und Maurerei ein. Noch Anfang des 21. Jahrhunderts war dieses Haus in Funktion.

1963 wurden in Alsterdorf mehr als 1.500 Menschen von weit über 500 Schwestern, Krankenpflegern und anderen Mitarbeitern betreut. An der Hundertjahrfeier, die vom 18. bis 20. Oktober 1963 veranstaltet wurde, nahmen rund 3.000 Personen teil. Julius Jensen schrieb: »Das Fest hat uns allen hier in Alsterdorf einen rechten Auftrieb gegeben. Dass unser Dienst von vielen gesehen und geschätzt wird und die ausdrückliche Anerkennung des Senats unserer Vaterstadt sowie eine kräftige Bejahung von Seiten unserer Kirche gefunden hat, erfüllt uns alle noch heute mit Freude und Stolz.« |

Inge Averdunk

1956

1957

1958

1959



Foto: Axel Nordmeier

» Ich bin erst seit 1978 dabei. Im Zeitraffer betrachtet ist in der Baugeschichte und Geschichte der letzten dreißig Jahre so viel passiert: von der zentralen, fürsorglichen Anstalt mit Zaun drum herum als Schutz der Klienten vor der gefährlichen Gesellschaft und als Schutz der Gesellschaft vor den Klienten, über beginnende Regionalisierung und Teilversebstständigung stationärer Angebote hin zu Ambulantisierung, Gemeinwesenorientierung und Inklusion als Leitgedanken. Alsterdorf hat es, aus meiner Sicht vor allem durch die Gewährung einer großen Gestaltungsfreiheit für Mitarbeitende und Klienten geschafft auch schwierige Zeiten zu überstehen und gewaltige Wandlungsprozesse erfolgreich zu gestalten.

Raimond Jacob, Geschäftsführer prosocial und Hesterberg und Stadtfeld



Oben: Schrittweiser Aufbau pädagogischer Angebote, hier in den Schulen

Links: Pflegerisch-medizinische Betreuung stand im Bereich der Behindertenhilfe in der Nachkriegszeit noch stark im Vordergrund.

Quellen

Literatur 1 (1913–1933)

Gerhard Kreyenberg: *Die Alsterdorfer Anstalten in Wort und Bild*, 1932

Briefe und Bilder aus Alsterdorf

Michael Wunder, Ingrid Genkel, Harald Jenner, Rudi Mondry (Hrsg.): *Auf dieser schiefen Ebene gibt es kein Halten mehr: die*

Alsterdorfer Anstalten im Nationalsozialismus, Hamburg, 2. Auflage 1988

Literatur 2 (1933–1945)

Dr. Michael Wunder: *Paradigmenwechsel in Alsterdorf*

»Das Zeichen 39/1997«, *Zeitschrift für Sprache und Kultur Gehörloser*

Franklin Kopitzsch, Dirk Brietzke: *Hamburgische Biografie: Personenlexikon, Band I–V*, Wallstein Verlag, Göttingen, 2001–2010

Briefe und Bilder aus Alsterdorf

Michael Wunder, Ingrid Genkel, Harald Jenner, Rudi Mondry (Hrsg.): *Auf dieser schiefen Ebene gibt es kein Halten mehr: die Alsterdorfer Anstalten im*

Nationalsozialismus, Hamburg, 2. Auflage 1988

Uwe Appold: *Annäherung an eine Altarwandgestaltung von 1938*. St. Nicolaus Hamburg. Evangelische Stiftung Alsterdorf, 1. Februar 2013

Dr. Harald Jenner: *Friedrich Lensch, die Alsterdorfer Anstalten und die Innere Mission in den dreißiger Jahren*

Franklin Kopitzsch, Dirk Brietzke: *Hamburgische Biografie: Personenlexikon, Band I–V*, Wallstein Verlag, Göttingen, 2001–2010

Gerda Engelbracht, Andrea Hauser: *Mitten in Hamburg. Die Alsterdorfer Anstalten 1945–1979*

Dr. Michael Wunder: *Paradigmenwechsel in Alsterdorf*

Literatur 3 (1945–1963)

Briefe und Bilder aus Alsterdorf

Michael Wunder, Ingrid Genkel, Harald Jenner, Rudi Mondry (Hrsg.): *Auf dieser schiefen Ebene gibt es kein Halten mehr: die Alsterdorfer Anstalten im Nationalsozialismus*, Hamburg, 2. Auflage 1988

Informationen aus dem Buchprojekt:

Gerda Engelbracht, Andrea Hauser: *Mitten in Hamburg. Die Alsterdorfer Anstalten 1945–1979*

<http://www.uni-kiel.de/ns-zeit/bios/hertrich-volkmar.shtml>

1960

1961

1962

1963

Gute Nachbarschaft rund um zwei Kirchen

Q8 belebt Winterhude-Uhlenhorst mit neuen Impulsen





Das Büro von Miriam Krohn: hohes Altbauzimmer, hell, geräumig. Moderne Büromöbel – und ein langer Holztisch, an dem wohl schon Generationen gegessen und geschwätzt haben. Die Außenansicht des Gebäudes: ein breit gelagerter dunkelroter Backsteinbau mit zwei ausladenden Flügeln – die Heilandskirche in Winterhude-Uhlenhorst.

Gegensätze, wie sie auch die Arbeit von Miriam Krohn prägen. Die Projektleiterin von Q8 in Winterhude-Uhlenhorst setzt bewährtes Gemeindeleben in Bezug zu harten Fakten. Sie konfrontiert mit ungeschönten Tatsachen – aber sie eröffnet auch neue Möglichkeiten.

Seit Miriam Krohn im April 2012 ihre Arbeit bei Q8 begann, hat sich viel getan. Sie fand vor: die Heilandskirche aus dem Jahr 1928, riesig nicht nur in der Wirkung, sondern auch in Zahlen. Allein 1.200 Quadratmeter Kirchenraum – die Flügelbauten noch mal 1.000 Quadratmeter. Und stellte sich die Frage: Was machen wir damit, dass auch das Quartier einen Nutzen davon hat?

Dies ist nur eine von zahlreichen Aufgaben, die sich aus dem großen Thema »Profilentwicklung der Kirchengemeinde Winterhude-Uhlenhorst« ergeben. Das Ziel ist eine moderne Kirchengemeinde, die einen nachhaltigen Beitrag zur Sicherung verlässlicher kultureller und sozialer Infrastrukturen leistet: »Kirche also mittendrin«, formuliert es Miriam Krohn knapp.

Sie wagt die Gesamtsicht auf die Gemeinde Winterhude-



Uhlenhorst. Eine Kirchengemeinde, die nicht nur die Heilandskirche, sondern auch noch die Matthäuskirche und verschiedene Häuser und Grundstücke besitzt. In einer genauen Analyse von Flächen, Grundstücken, Gebäuden, Mieterträgen, Betriebskosten wird alles penibel gegeneinander aufgerechnet. Das Ergebnis: »Der Investitionsstau war erschlagend!«

Aber wenn man Mut hat, eröffnen sich auch ganz neue Möglichkeiten. Zum Beispiel: offensiver Umgang mit Hausbesitz und Grundstücken, der auch Abriss und Wohnungsneubau als Möglichkeit sieht: »So könnte Geld für andere soziale Projekte beschafft werden.« Außerdem könnte ein Projekt des Diakonie-Hilfswerks verwirklicht werden, das 25 Wohnungen für ehemals Obdachlose vorsieht. Miriam Krohn: »Das wäre ein Leuchtturmprojekt für die Gemeinde.«

Miriam Krohn (Q8) und Pastor Michael Ellendorff haben das Quartier auch auf der Landkarte gut im Blick.



kontakt

Miriam Krohn
Projektleitung Q8 – Winterhude-Uhlenhorst
Telefon 0 40.41 34 66 15
m.krohn@q-acht.net

Eine weitere Idee: Umbau der Heilandskirche zu einem ganz neuen Ensemble mit Verwaltungsräumen und Kirchensaal. Für die weitere Planung holt sich die Gemeinde professionelle Projektentwickler ins Boot. Die Lawaetz-Stiftung ist im Gespräch und wird bis Herbst Vorschläge vorlegen.

Parallel zu diesen Plänen der Kirchengemeinde läuft die Entwicklung des Quartierkonzeptes. Als Grundlage hat Miriam Krohn ein Quartiersprofil erarbeitet, mit spannenden Ergebnissen. Winterhude-Uhlenhorst hat 66 Prozent Einpersonenhaushalte – das sind wesentlich mehr als in den übrigen Q8-Quartieren –, darin sind ein Drittel der Einwohner 65 Jahre und älter.

Außerdem: Winterhude-Uhlenhorst wächst. Vor allem junge Paare ohne Kinder ziehen zu. Und wenn sie Nachwuchs bekommen, bleiben sie und siedeln nicht um an den >>

>> Stadtrand, wie es sonst vielfach üblich ist. Sie möchten gerne genau in diesem Quartier leben. Mit Besorgnis sieht Miriam Krohn aber die Preisentwicklung im Wohnungssektor: Innerhalb von sechs Monaten stieg der durchschnittliche Preis einer Eigentumswohnung von 4.000/4.500 Euro pro Quadratmeter auf bis zu 7.000 Euro. »Das ist nicht aufzuhalten. Aber in der Folge wird der Bedarf an Mietwohnungen steigen. Deshalb brauchen wir soziale Wohnprojekte.«

Auf der Suche nach Strukturen spürt sie auch Netzwerke auf. Vor allem die »Winterhuder Bildungsgespräche«, gegründet schon 1990 als Initiative von Kindergärten, konnten mit Unterstützung von Q8 zu einem formellen Netzwerk weiterentwickelt werden: Seit Jahresbeginn koordiniert eine Steuerungsgruppe die Arbeit, und in der Entwicklung eines gemeinsamen Leitbildes hat sich das Netzwerk eine



Identität gegeben. Mit dabei sind quartiersansässige Schulen, die freie Kinder- und Jugendhilfe, Kultureinrichtungen, Kirchengemeinde und auch der Sportverein. Sie alle arbeiten an dauerhaften, innovativen Kooperationsformen und verbindlichen Partnerschaften.

Und auch weitere Erfolge konnte die Zusammenarbeit von Q8 und der Kirchengemeinde



(v.l.) Zwei Kirchen des Stadtteils: die Matthäuskirche und die Heilandskirche

schon verbuchen: Im März fand ein Radiogottesdienst in Leichter Sprache in der Matthäuskirche statt. Die Predigt hielten Gemeindepastorin Raute Martinsen und Miriam Krohn gemeinsam. Es ging um nachbarschaftliche Hilfe und gutes Miteinander. Der Gottesdienst wurde im NDR ausgestrahlt – für 50.000 Hörerinnen und Hörer. Viele meldeten sich hinterher per Mail oder Telefon

und dankten: So einen schönen Gottesdienst hätten sie lange nicht erlebt.

Das gibt Miriam Krohn die Bestätigung, dass sie auf dem richtigen Weg ist, dass die Ziele von Q8 ankommen. Und sie hat schon das nächste Projekt ins Auge gefasst: ein Bürgerforum zum Thema »Leben und wohnen im Alter«. |

Inge Averdunk

»Wohnen ist zum Thema geworden«

Interview mit Michael Ellendorff, Pastor der Gemeinde Winterhude-Uhlenhorst

Wie sehen Sie aus der Sicht der Kirchengemeinde das Q8-Projekt?

Meine erste und frappierende Erkenntnis war, dass ich das Quartier eigentlich nur sehr ausschnitthaft kannte. Manches habe ich ganz anders eingeschätzt, als es die Erhebung ergab.

Was zum Beispiel?

Zum Beispiel der Wohnungsmarkt. Die Gesamtlage habe ich zwar ähnlich eingeschätzt, aber nicht so extrem, dass geförderter sozialer Wohnungsbau praktisch gar nicht vorkommt und es außerhalb von Altenheimen keinen geeigneten Wohnraum für Senioren gibt. Außerdem hätte ich den Anteil der Single-Haushalte nicht so hoch angesetzt.

Was hat sich durch den Einsatz von Q8 geändert in der Gemeinde?

Der Profilierungsprozess der Gemeinde ist das Produkt



Michael Ellendorff war überrascht von den Ergebnissen der Quartiererhebung.

dieser Arbeit. Wohnen ist jetzt zum Thema auch für die Kirchengemeinde geworden. Vor eineinhalb Jahren wäre darauf noch niemand gekommen. Auch die Vernetzung ist zum Thema geworden. Mittlerweile gibt es konkrete Vorstellungen, wie Vernetzung funktioniert.

Gibt es ganz konkrete Folgen?

Die Kirchengemeinde hat

den erklärten Willen, sich der zivilgesellschaftlichen, lokalen Themen anzunehmen, so dem Thema »Alte Menschen im Quartier«. Sie will auch etwas Gescheites mit dem riesigen Gebäudebestand anfangen. Die beiden Standorte der Kirchen – Heilandskirche und Matthäuskirche – sollen sich profilieren, jeweils mit einem eigenen Konzept.

Hat Q8 bei Ihnen persönlich etwas bewirkt?

Ich habe früher immer gesagt, eine Kirchengemeinde ist keine Grundstücksholding – ich war eher dafür, alles zu verkaufen. Mittlerweile denke ich: Gut, dass wir es nicht getan haben, und sehe die positiven Möglichkeiten.

Wie steht denn die Gemeinde zu den neuen Ideen?

Der Kirchengemeinderat ist erstaunlich schnell aufgesprungen. Da kommt jemand von außen mit viel Kompetenz, weiß

alles besser – da gibt's sicher kleine Ressentiments, aber nicht so, dass es blockiert würde. Mittlerweile läuft es.

Wie erklären Sie sich das?

Es hängt stark an den Menschen. Frau Krohn ist große Klasse. Sie kennt Kirchengemeinden von innen, weiß, wie sie ticken, aber sie hat auch Kompetenz und die Bereitschaft, sich einzulassen.

Wie wichtig ist der gesamte Prozess für die Gemeinde?

Sehr wichtig; gerade einmal 7% unserer Räume, inklusive der Kirchen, werden regelmäßig genutzt. Wenn man das in Beziehung setzt zu den Kosten, die der Unterhalt der Gebäude verursacht – das geht gar nicht.

Es war also ein Glücksfall für die Gemeinde?

Ja, Q8 ist ein Glücksfall für die Gemeinde. |

Das Gespräch führte Inge Averdunk

Wir sind das EKA!

Feierliche Eröffnung des Krankenhaus-Neubaus



Links und rechts oben: Neues Design und einladende Farben im Evangelischen Krankenhaus Alsterdorf.
Rechts unten (v.l.) Ulrich Scheibel, Hanns-Stephan Haas, Gabriele Garz, Cornelia Prüfer-Storcks und Michael Schmitz bei der Einweihung des Erweiterungsbaus des Krankenhauses.

Lang geplamt, zügig gebaut, modern, zweckmäßig, komfortabel: Das ist der Neubau des Evangelischen Krankenhauses Alsterdorf. In Anwesenheit von Hamburgs Gesundheitsministerin Cornelia Prüfer-Storcks wurde er Anfang Juni feierlich eröffnet. »Diese Klinik erfüllt mit der Versorgung von Menschen mit Behinderung einen besonderen Auftrag«, betonte die Senatorin in ihrem Grußwort. »Auch jedes andere Krankenhaus kann Menschen mit Behinderung behandeln, doch am Evangelischen Krankenhaus Alsterdorf ist durch langjährige Erfahrung eine besondere Kompetenz vorhanden.« Die Wertschätzung für diese Arbeit drückt sich auch in der Höhe der Fördermittel aus: Der Bau wurde mit 31,6 Millionen Euro von der Freien und Hansestadt Hamburg gefördert und ist das größte Bauprojekt in der 150-jährigen Geschichte der Evangelischen Stiftung Alsterdorf.

Mehr als 300 Gäste standen in der großen, neuen, lichtdurchfluteten Eingangshalle. Dr. Gabriele Garz, Ärztliche

Direktorin des Krankenhauses, sagte in ihrer Rede: »Alsterdorf ist anders. Und darauf sind wir stolz!« Sie betonte die gute Kooperation mit dem Universitätsklinikum Eppendorf, vor allem im Fachbereich Innere Medizin und im Epilepsiezentrum Hamburg.

Kernstück des Neubaus ist die mit 19 Plätzen bundesweit größte und modernste Monitoring-Einheit für Epilepsiepatienten. Auch die Fachbereiche und Stationen für Innere Medizin, Geriatrie und Orthopädie/Chirurgie sind jetzt im Neubau untergebracht, ebenso die Intensivstation. Der Altbau wird umfangreich saniert und beide Gebäudeteile miteinander verbunden. Diese Bauarbeiten werden sich noch bis in den Herbst ziehen.

Ulrich Scheibel, Vorstand der Evangelischen Stiftung Alsterdorf, erinnerte in seiner Rede zur Eröffnung an den Stiftungsgründer Heinrich Matthias Sengelmann: »Wie für Sengelmann sind auch uns die Werte Unabhängigkeit und Pragmatismus wichtig – keine

Selbstverständlichkeit in Zeiten von Klinikketten und Privatisierungen im Krankenhausbereich. Wir richten unser medizinisches Angebot nach den Bedürfnissen der Patienten aus und haben kurze Entscheidungswege.« Der Geschäftsführer des Evangelischen Krankenhauses Alsterdorf, Michael Schmitz, dankte ebenso wie Dr. Garz und Ulrich Scheibel den Mitarbeitenden des Krankenhauses dafür, dass sie Belastungen durch den Umbau im laufenden Betrieb mit großem Engagement unterstützt haben. »Sie haben mit Gelassenheit und Geduld durchgehalten und mussten nicht selten improvisieren!«

Anschließend sprach der Vorstandsvorsitzende der Evangelischen Stiftung Alsterdorf, Prof. Hanns-Stephan Haas, gemeinsam mit Krankenhausseelsorger Christian Möring einen Segen zur Einweihung und erinnerte daran, dass nicht allein die medizinische Qualität eine gute Versorgung ausmache, sondern auch eine zugewandte Haltung: »Hier findet keine Medizin von oben statt. Es geht um eine menschliche Medizin, in der Nähe zu den Menschen und dem, woran sie leiden.«

Im Anschluss feierten die Gäste in der großen Eingangshalle. Viele ließen sich mit den drei Buchstaben »EKA – Evangelisches Krankenhaus Alsterdorf« – fotografieren, denn: Was wäre ein Krankenhaus ohne seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter?

Architekt des Neubaus ist Heinrich-Holger Kläschen. Das viergeschossige Gebäude fügt sich in das parkähnliche Stiftungsgelände und öffnet sich nun mit dem Haupteingang und der großen Halle zum Alsterdorfer Markt. |

Marion Förster

kontakt

Marion Förster
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Telefon 0 40.50 77 39 65
M.Foerster@eka.alsterdorf.de

»Wir müssen noch mehr miteinander reden«

Mitwirkungsverordnung ist ein sehr sperriges Wort für eine gute Sache«, sagt Florian Erdwig, Wohnbeirat in der Hausgemeinschaft Fliederweg in Fuhlsbüttel, und lächelt. Zustimmendes Nicken für diese Feststellung gibt es von Thomas Vonhof, zuständig für Angebotsberatung und ambulante Leistungen bei der alsterdorf assistenz west. Beide setzen sich seit Langem für eine gute Umsetzung der Mitwirkungsverordnung innerhalb der alsterdorf assistenz west ein und stehen im regelmäßigen Austausch. »Heute ist die Forderung nach mehr Mitspracherecht der Klienten fast selbstverständlich«, sagt Vonhof. Das war aber nicht immer so. Als die Mitwirkungsverordnung 2001 beschlossen wurde, galt sie als ein fast historischer Fortschritt. Immerhin verpflichtet sie alle Werkstätten und Wohneinrichtungen, Klienten an wichtigen Entscheidungen zu beteiligen. Für die Umsetzung wurden Werkstatt- bzw. Wohngruppenbeiräte als neues Gremium geschaffen. Allerdings ging Kritikern schon damals die Verordnung nicht weit genug, beispielsweise ist die Reichweite der Mitbestimmung nur ungenau definiert. Neue Dynamik bekamen die Forderungen nach einer Ausweitung der Mitwirkungsverordnung durch die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen. »Die Mitwirkung der Klienten hat dadurch für alle Beteiligten an Wichtigkeit gewonnen. Dazu haben Inklusionsbestrebungen wie beispielsweise die Ambulanzisierung oder das persönliche Budget beigetragen«, sagt Vonhof.

Konkrete Umsetzungen gibt es auf verschiedenen Ebenen. Beispielsweise wurden in jeder der fast 40 Hausgemeinschaften der alsterdorf assistenz west Beiräte gewählt. »Ich bin Ansprechpartner für alle Bewohner, vermittele bei

Vor zwei Jahren trat die Mitwirkungsverordnung im Zuge des neuen Hamburger Wohn- und Betreuungsqualitätsgesetzes in Kraft. Sie regelt die Beteiligung der Klienten an Entscheidungen in ihrem unmittelbaren Lebens- und Arbeitsumfeld in Einrichtungen der Behindertenhilfe. Im Alltag funktioniert dieses Mitspracherecht gut. Potenzial nach oben will man trotzdem nutzen.



Regelmäßiger Austausch ist Florian Erdwig (li.) und Thomas Vonhof wichtig.

Problemen und informiere über Neuigkeiten«, erzählt Erdwig aus dem Alltag. Bei Entscheidungen über Essenlieferanten, der Neueinstellung von Personal oder bei der Programmgestaltung in den Treffpunkten – in all diesen Bereichen werden die Klienten mit einbezogen. »Trotz aller positiven Ansätze besteht noch Luft nach oben«, sagt Erdwig. Neben seinen Aufgaben als Beirat in der Wohngruppe im Fliederweg arbeitet er als Referent bei Ingrid Körner, der Senatskoordinatorin für die Gleichstellung behinderter Menschen. Dabei steht er in engem Kontakt mit anderen Beiräten, beispielsweise aus Stuttgart.

»Neue Impulse von außen sind für die Verbesserung der Mitwirkung ganz wichtig«, sagt er.

An Vorschlägen und Ideen mangelt es dem jungen Mann nicht. Beispielsweise stünden noch nicht alle Stiftungsdokumente in einfacher Sprache zur Verfügung und auch von internen Entscheidungen erfahren die Beiräte nicht immer sofort. »Für ein besseres Miteinander müssen beide Seiten mehr kommunizieren«,



Florian Erdwig (li.) und Thomas Vonhof setzen auch auf neue Impulse von außen und stehen im Austausch mit Beiräten aus anderen Städten.



Wie ist die Mitwirkung organisiert?

Jedes Haus hat einen Beirat, der von der Hausgemeinschaft gewählt wird. In den Häusern finden Hausbesprechungen statt, und der Beirat trifft sich mit den Hausleitungen. Die Beiräte eines Bereiches (ca. zehn Hausgemeinschaften) organisieren sich regional. Es gibt vier Gesamtbeiratssitzungen mit dem Leitungskreis der alsterdorf assistenz west, in dem Geschäftsführung und Bereichsleitungen sowie Stabsstellen vertreten sind.

Eine Möglichkeit, sich zu beschweren, ist das Beschwerdemanagement, das einmal im Jahr in die Gesamtbeiratssitzungen geht. Einmal im Jahr wird auch über die Mitwirkungsverordnung gesprochen. In einer Arbeitsgruppe wurden Unterlagen erstellt, die für die Mitarbeitenden im elektronischen Organisationshandbuch hinterlegt sind.

Kontakt: kontakt@alsterdorf-assistenz-west.de

sagt Vonhof. Ein Hindernis sind dabei offensichtlich beidseitige Hemmungen. Viele Klienten sind nicht gewöhnt, sich aktiv in Entscheidungsprozesse einzubringen und die Mitarbeiter beziehen die Klienten nicht immer im vollen Maß ein. »Als Beirat muss ich immer noch Überzeugungsarbeit bei allen Beteiligten leisten. Langfristig können wir alle von dem Prozess profitieren und so für mehr Qualität im Zusammenleben und -arbeiten sorgen«, ist sich Erdwig sicher. Dieses Ausbaupotenzial hat man auch in der Geschäftsführung erkannt und sucht nun aktiver den Dialog. Ein erster Schritt dazu war ein Workshop zur Mitwirkungsverordnung am vorletzten Juniwochenende mit Interessenvertretern und der Geschäftsführung. »Wir haben sehr intensiv darüber beraten, wie die Mitwirkung und Arbeit der Beiräte noch besser begleitet und unterstützt werden kann«, zeigt sich Vonhof begeistert. Auch einige neue Ideen seien dabei entstanden. Diese werden jetzt ausgewertet und auf ihre Umsetzbarkeit geprüft. |

Birk Grüling



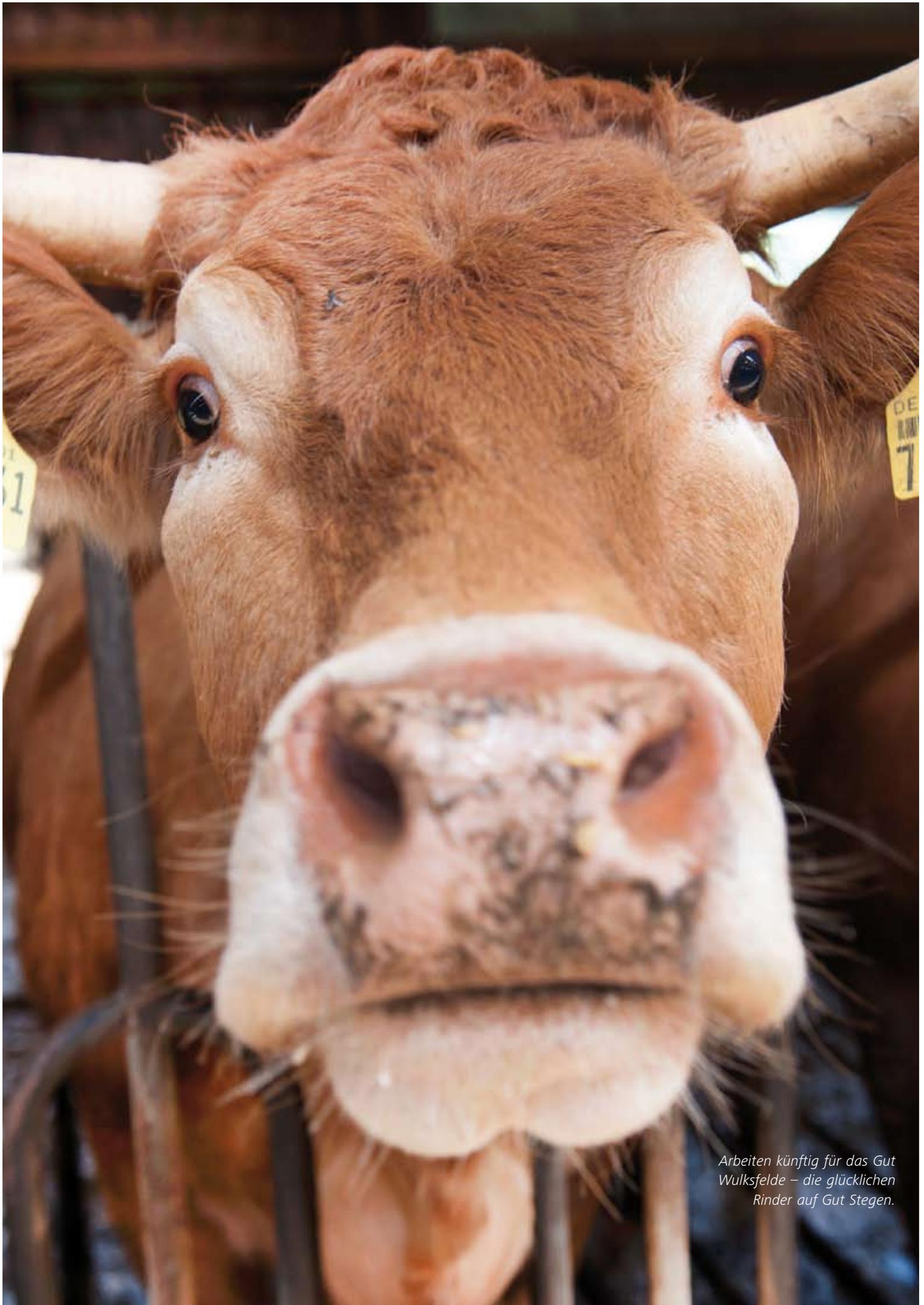
Saseler Kamp 84
22393 Hamburg

Mobil ● 0176 22 08 96 69

Telefon ● 040 36 16 36 88

Telefax ● 040 36 16 36 87

E-mail ● info@malermeister-martinmeyer.de



*Arbeiten künftig für das Gut
Wulksfelde – die glücklichen
Rinder auf Gut Stegen.*

Jeder bringt seine Stärken ein

Eine stärkere Fokussierung auf die eigenen Kernkompetenzen steht im Zentrum der erneuerten Kooperation zwischen der alsterdorf assistenz ost und dem Gut Wulksfelde

Neugierig strecken die Rinder ihre Köpfe durch die Stallgitter. Ronald Hinske-Gärtner, Assistenzteamleitung Arbeit und Beschäftigung auf dem Gut Stegen, leert den Futtereimer und schaut einen Moment gedankenverloren auf seine Herde. »Wir befinden uns in einem Wandlungsprozess, der eng mit veränderten Ansprüchen an die Landwirtschaft verknüpft ist«, sagt er. Hochtechnisierte Landmaschinen und auf größtmögliche Effizienz ausgelegte Tierhaltung prägen heute die Agrarwirtschaft und lassen kaum Platz für traditionsreiche Projekte wie das Gut Stegen. Schon seit vielen Jahrzehnten leben und arbeiten Klienten auf dem Hof vor den Toren der Hansestadt. Der als Werkstatt für Menschen mit Behinderung organisierte Betrieb bietet dabei Gärtnerei, Tierzucht und Landwirtschaft an, seit 2001 sogar nach den Bioland-Standards für ökologische Landwirtschaft. »Die Arbeit hat sich in den letzten Jahren immer mehr verdichtet. Ökonomisch sinnvolles Handeln und die pädagogische Arbeit mit den Klienten unter einen Hut zu bekommen, ist zunehmend schwerer geworden«, erklärt Hinske-Gärtner.

Entsprechend erleichtert ist der Pädagoge auch über die erneuerte Kooperation mit dem nur wenige Kilometer entfernten Biohof Gut Wulksfelde. Die wirtschaftliche Verantwortung

hat man dabei an den erfahrenen und bewährten Partner abgegeben, auch zugunsten neuer Möglichkeiten in der pädagogischen Arbeit mit den Klienten. Dafür übernimmt Gut Wulksfelde einen Großteil der Stegener Weide- und Ackerflächen sowie den Viehbestand. Die Werkstatt für Menschen mit Behinderung wandelt sich zum Dienstleister. »Wir haben ohnehin nach Möglichkeiten zur Vergrößerung unserer Fläche gesucht und diese neue Art der Zusammenarbeit war für beide Seiten die beste Lösung. Jetzt konzentriert sich jeder auf seine Stärken«, erklärt Rolf Winter, Geschäftsführer des Guts Wulksfelde. Sein Betrieb gilt in Norddeutschland als ein Paradebeispiel für erfolgreiche Biolandwirtschaft. Seit 24 Jahren setzt man hier auf konsequent ökologische Produktion. Heute gehören zu der Erfolgsgeschichte eine eigene Gutsbäckerei, eine Gärtnerei, ein moderner Hofladen, der Lieferservice mit Onlineshop und das Bio-Restaurant »Gutsküche«. Mit fast 100 Mitarbeitern und rund 400 ha Land ist der Betrieb außerdem einer der größten Biohöfe im Norden.

Beide Betriebe sind auf ihrem Gebiet sehr erfolgreich und eine Fusion damit kein ungewöhnlicher Schritt. Doch anders als bei solchen Übernahmen normalerweise üblich, fallen keine Arbeitsplätze weg und es gibt auch keine Verlierer. »Der Clou bei der Kooperation ist eigentlich der Fortbestand der Aufgaben für die Klienten.

So bleibt alles beim Alten«, sagt Hinske-Gärtner. Rolf Winter nickt und fügt hinzu: »Auf ihre Fähigkeiten und ihr Fachwissen wollen wir schließlich nicht verzichten.« So werden Aufgaben wie die Fütterung oder das

Misten der Tiere weiterhin von Klienten erledigt, für eine angemessene Bezahlung, versteht sich. Eine große Vorlaufzeit war für diese Veränderungen nicht nötig, schließlich ist die Zusammenarbeit für beide



Ronald Hinske-Gärtner und Rolf Winter freuen sich über den Ausbau der Kooperation beider Betriebe.

kontakt

alsterdorf assistenz ost
Gut Stegen
Ronald Hinske-Gärtner
Telefon 0 45 35.29 82 18
R.Hinske-Gaertner@alsterdorf-assistenz-ost.de

Gut Wulksfelde
Rolf Winter
Telefon 0 40.6 44 25 10
info@gut-wulksfelde.de

Seiten kein Neuland. Schon seit 2006 gibt es eine gemeinsame Bewirtschaftung der Äcker und Nutzung der Maschinen. Das Gut Wulksfelde wandelt sich nur vom Dienstleister zum Pächter und aus dem Gut Stegen soll so langfristig ein schlanker Dienstleistungsbetrieb mit neuen Zukunftsperspektiven werden. »Wir wollen uns inhaltlich neu ausrichten. Beispielsweise wäre ein Ausbau der Hauswirtschaft denkbar. Die Belieferung von anderen Einrichtungen mit biologischem Essen ist nur eine Idee von vielen«, blickt Hinske-Gärtner in die Zukunft. |

Birk Grüling

Gut vier Jahre meist ehrenamtlicher Tätigkeit liegen hinter dem Team von Steffen Schumann und seinen Mitstreitern aus dem Verein »Hände für Kinder«. Mit dem Um- und Ausbau des ehemaligen Seminargebäudes der Stadt Hamburg hat sich für sie ein Traum erfüllt. Im Mai dieses Jahres war es endlich so weit: Der Neue Kupferhof in Hamburg Wohldorf-Ohstedt konnte seine Pforten öffnen.

»Ein Haus, in dem Kinder und Jugendliche mit Behinderungen gemeinsam mit ihren Familien eine Auszeit vom Alltag nehmen können«, so beschreibt Steffen Schumann, Vorsitzender des Trägervereins »Hände für Kinder«, den Aufenthalt im Neuen Kupferhof. Durchatmen, Zeit als Eltern für sich selbst, aber auch für nicht behinderte Geschwisterkinder haben – dies steht für die Familien im Mittelpunkt.

Nach seinem Umbau beherbergt der Neue Kupferhof ein Kurzzeit-Zuhause für Kinder und Jugendliche mit schweren Behinderungen. Diese können dort, mit oder ohne Familie, einen Urlaub von bis zu vier Wochen in entspannter Atmosphäre verbringen. Es gibt zwölf individuelle Einzelzimmer mit Bad, begleitende Familienangehörige können in einem der liebevoll ausgestatteten Familienzimmer bzw. Appartements wohnen. Während ihres Aufenthalts werden sowohl die gehandicapten Kinder als auch ihre Familien von einem Team aus Kinderkrankenschwestern



Raus aus den klassischen Behandlungsmustern

Der Neue Kupferhof und das theravitalis alsterdorf – ein starkes Team im Einsatz für Kinder mit Behinderungen und ihre Familien

und Heilerziehungspflégern rundum betreut, sozialpädagogische Fachkräfte stehen ergänzend zur Verfügung.

Neben Kinder- und Familienzimmern sowie Gemeinschaftsräumen gibt es auch mehrere Therapieräume. Denn: Auch während des Aufenthalts im Kupferhof können Therapien und Behandlungen weiterlaufen. Hier hat sich der Kupferhof als exklusiven Partner an seine Seite geholt. Das Team um Barba-

Physiotherapeutin Regine Pfeiffer aus dem theravitalis alsterdorf mobilisiert Max in die Aufrichtung und schließlich über Bewegungsübergänge in den Stand.

ra Schultz von der Praxis für Physiotherapie sowie die Praxen für Ergotherapie und Logopädie sind vorerst regelmäßig an zwei Tagen in der Woche mit Therapeuten vor Ort. Die neu eingerichteten Therapieräume, ein behindertengerechtes großes Badezimmer sowie ein Snoezelenraum bieten den Therapeuten aus Alsterdorf vielseitige Möglichkeiten der Behandlung.

»Raus aus den klassischen Behandlungsmustern, neue Ideen für Therapien, aber auch konkrete Anregungen für den Alltag geben – das sind unsere Schwerpunkte in der Behandlung«, so Barbara Schultz. Denn nicht nur die Kinder, auch die Eltern und Geschwister sollen sich erholen und wieder Kräfte für den Alltag schöpfen. Barbara Schultz sieht daher neben der Betreuung der Kinder auch die Behandlung der Eltern und Geschwister als wichtigen Ansatzpunkt ihrer Tätigkeit im Kupferhof: »Dabei muss man auch mal ungewöhnliche Wege gehen und andere Dinge ausprobieren. Offen sein für neue Ideen, ausbrechen aus eingefahrenen Denkmustern. Aufzeigen, dass der Alltag auch anders gestaltet werden kann, nur so können häufig neue Therapieerfolge erzielt und die Familien auch langfristig entlastet werden.« Ein Ansatz, der dem Konzept des Neuen Kupferhofs genau entspricht, denn Ziel des Aufenthalts im Kupferhof ist: Integration für alle – für eine kurze Auszeit vom normalen Leben und die Rückkehr in einen entspannteren Alltag.]

Daniela Steffen-Oschkinat

kontakt

Marion Förster
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Telefon 0 40.50 77 39 65
M.Foerster@eka.alsterdorf.de

»Alter, dass du das überlebt hast!«

Christoph Simonis hat seine Erfahrungen mit Sucht und Entzug in Collagen verarbeitet



Die Collagen zeigen Christoph Simonis' Erleben in Zeiten des Drogenkonsums.

27 Fotocollagen und 35 Texte rund ums Thema Sucht und ihre Folgen hat der 58-Jährige nach der Ergotherapie kreiert. »Basteln und Malen ist eigentlich nicht so mein Ding, aber bei den Collagen hat's mich gepackt«, erinnert sich der Landschaftsgärtnermeister, der Anfang 2011 in der Tagesrehabilitation (TASK) der Ev. Stadtmission in Molfsee das Kunstprojekt startete. Unterstützt wurde er dabei von TASK-Einrichtungsleiterin Anna Marina Soltau, die sich auch für eine Ausstellung seiner Werke stark gemacht hat.

40 x 60 Zentimeter messen die Bilder, die durch grelle Farben, übereinandergelegte Motive und unscharfe Linien aussehen »wie unter Droge«. In ihnen hat Simonis seine Erfahrungen und Emotionen verarbeitet. Sie zeigen seine bunten Rausch-Erlebnisse, den harten Entzug, berichten von der Sehnsucht nach Tabletten und von Rückfällen. In den dazugehörigen Texten erzählt Christoph Simonis, wie alles begann: »Den ersten Vollrausch hatte ich mit 13.« In einem gutbürgerlichen Elternhaus als jüngstes von drei Kindern aufgewachsen hatte der Kieler mit Leistungsdruck und autoritärer Erziehung zu kämpfen. Alkohol half ihm, »das Leben zu ertragen«. Später

waren es Captagon-Tabletten und Alkohol, die den Druck und die körperlich harte Arbeit als Landschaftsgärtner erträglich machten. Das dazu passende Bild zeigt »Gulliver«: »Mit Drogen war ich ein Riese, größer als alle Probleme.«

Seine Tagesration hatte sich schnell auf zehn Tabletten hochgeschraubt. Die besorgte Simonis sich bei mehreren Ärzten gleichzeitig, »damit es nicht so auffiel«. So gelangte er später auch an Kodein und andere Drogen. 1988 zog Simonis die Reißleine: Es folgte eine Entgiftung. Die erste von insgesamt zehn. Acht Jahre hielt er es ohne Tabletten und ohne Alkohol aus, trotz der Sehnsucht nach Drogen. Rückenprobleme waren 1997 »endlich ein Grund, wieder zu Opiaten greifen zu können«. Er bekam Morphin verschrieben, trank wieder Alkohol und

kontakt

Evangelische Stadtmission
Kiel gGmbH
Tagesrehabilitation TASK
Anna Marina Soltau
Schulenhof 1
24113 Molfsee
Telefon 04 31.6 59 47 14
Fax 04 31.6 59 47 16
task@stadtmission-kiel.de

800

Liter Jägermeister

1.000

Liter Rotwein

9.600

Captagon-Tabletten

6.000

Milliliter Valoron

49.000

Kodein-Compretten

120.000

Milligramm Morphinsulfat

sowie diverse andere Tabletten und Drogen: All das hat Christoph Simonis – grob geschätzt – in 22 Jahren Sucht geschluckt. Im Dezember 2010 entschloss er sich zu seinem zehnten Entzug. Seine Suchtkarriere mit allen Höhepunkten und Schattenseiten hat der Kieler in Bildern und Texten verarbeitet.

Seine Ausstellung »Schlucken & Schweigen« wurde im März im Kieler Rathaus gezeigt.

ruck, zuck war der Kieler in alte Abhängigkeiten verfallen. Doch lösen ließen sich seine Probleme damit nicht, das wusste er. Und er kannte die gesundheitlichen Konsequenzen. »Ich wollte nicht süchtig sein, aber es gibt leider keinen Schalter, den man einfach so umlegen kann, damit die Sehnsucht nach Drogen verschwindet«, sagt er. Acht Mal hat Simonis noch einen Entzug versucht. Doch die Sucht war immer stärker.

Bis er 2010 in ein Krankenhaus eingeliefert wurde: »Ich bekam eine neue Hüfte und habe bei der Erholung gemerkt, dass ich nur dann eine Chance habe, drogenfrei zu leben, wenn der immense Arbeitsdruck weg ist«, erzählt Simonis. Das war das Ende seiner eigenen Firma – und der Beginn eines neuen Lebens. Die Entgiftung war im Dezember 2010, anschließend folgte eine Entwöhnung in der Tagesklinik in Molfsee. Dort sind auch die Bilder und Texte zu der Ausstellung entstanden, mit der er seine Geschichte verarbeitet. »Anfangs war ich nervös, überlegte, wie die Leute wohl reagieren, wenn ich meine Bilder zeige und offen zugebe, dass ich süchtig bin«, sagt Simonis. Doch so viel Mut es auch brauchte, sich zu öffnen, es hilft ihm, mit der Sucht fertig zu werden – heute und in Zukunft. |

Jennifer Ruske

Viel Stiftung auf

Von Zentrum Inklusion bis Pause inklusiv

Wenn man uns fragt, wie wir in Alsterdorf den Kirchentag erlebt haben, so lautet die Antwort darauf: »Viel Arbeit und viel Freude gab es.« Wobei man getrost die Freude auch an die erste Stelle setzen könnte.« So heißt es in »Briefe und Bilder aus Alsterdorf«, einer früheren Publikation aus dem Jahr 1953, über den 5. Deutschen Evangelischen Kirchentag im selben Jahr in Hamburg.

60 Jahre später können wir uns diesem Resümee nur anschließen: Auch beim 34. Deutschen Evangelischen Kirchentag in Hamburg brachten sich Klientinnen und Klienten sowie Mitarbeitende mit Freude ein. Zum Motto »Soviel du brauchst« ist ihnen in Zusammenarbeit mit anderen diakonischen Einrichtungen und dem Kirchentagspräsidium einiges eingefallen, was die Kirchentagsbesucher brauchen, was Hamburg braucht: einen Eröffnungsgottesdienst in Leichter Sprache. Ein Zentrum Inklusion – zum ersten Mal auf einem Kirchentag. Eine Pause inklusiv für Erholung und Kultur. Und noch viel mehr.

Eröffnungsgottesdienst

Einen der vier Eröffnungsgottesdienste hielt Bischöfin Kirsten Fehrs am Strandkai. Dieser Gottesdienst war in Leichter Sprache – die Texte waren von Teilnehmern des forums inklusion aus Eidelsstedt geprüft worden. Organisiert wurde die Prüfung von Christian Möring, Pastor und Seelsorger am Evangelischen Krankenhaus Alsterdorf, und durchgeführt unter der Anleitung von Diane Henschel, Kunsttherapeutin der alsterdorf assistenz west. Christian Möring führte auch selbst mit einer Sand-Meditation in Leichter Sprache in den Gottesdienst ein.

Zentrum Inklusion

Im Zentrum Inklusion im Congress Centrum Hamburg drehte sich alles um die gleichberechtigte Teilnahme aller Menschen am gesellschaftlichen Alltag, sprich Inklusion. Der Themenbogen der Veranstaltungen reichte von Pränataldiagnostik über inklusive Bildung bis zu Behinderung und Armut. Auf den Podien waren Stiftungsrat Bernd Seguin und Direktor Prof. Dr. Hanns-Stephan Haas und Dr. Michael Wunder vom Beratungszentrum zu sehen. Auch Dr. Esther Bollag von der diakonischen Profilentwicklung, Patricia Freifrau von Massenbach-Wahl, Schuldiakonin an den Bugenhagen-Schulen, Marion Förster von der Pressestelle des Evangelischen Krankenhauses Alsterdorf und Ulrike Kloiber vom Bildungshaus Lurup brachten sich auf den Podien ein. Ergänzt wurden die Diskussionsveranstaltungen von kulturellen Beiträgen. So gab etwa der Hamburger Gebärdenchor gemeinsam mit dem Liedermacher Rolf Zuckowski ein Konzert.

Pause inklusiv

In der »Pause inklusiv – Café und Kultur« auf der Messe im Markt wurde Inklusion erlebbar gemacht. Möglich wurde dies durch die Zusammenarbeit der Diakonie Himmelsthür, der Diakonischen Stiftung Wittekindshof, dem Pommerschen Diakonieverein und der Evangelischen Stiftung Alsterdorf. Das Angebot wurde von Menschen mit den unterschiedlichsten Fähigkeiten auf die Beine gestellt. Bei einer Tasse frisch gebrühtem (und fair gehandeltem) Kaffee im Café Himmelsthür, das in den Stand integriert war, ließen sich Tanz, Theater und Live-Musik gleich viel besser genießen. Und das taten auch viele Prominente: Margot Käßmann ließ sich einen Besuch genauso wenig nehmen wie Verteidigungs-



dem Kirchentag



2

- 1 *Inklusives Feierabendmahl des Zentrums Kirchentag Barrierefrei*
- 2 *Bischöfin Kirsten Fehrs umarmt den Riesen Dundu*
- 3 *Manuela Schwesig,*
- 4 *Margot Käßmann und*
- 5 *Thomas de Maizière (Bildmitte) bei Pause inklusiv*
- 6 *Prof. Dr. Hanns-Stephan Haas (links) auf dem Podium des Zentrums Inklusion*
- 7 *The Living Music Box auf der Bühne am Strandkai*
- 8 *Servicekräfte des Café Himmelsthür*

minister Thomas de Maizière und Sozialministerin Manuela Schwesig. Auch die gehörlose Bloggerin Julia Probst schaute vorbei. Das Vocal-Jazz-Quintett Turiazz spielte feinsten Jazz und das Ensemble »Meine Damen und Herren« überraschte das Publikum mit einer Massage-Performance (alle aus dem Bereich alsterarbeit der Stiftung). Selbst aktiv werden konnten Besucher, wenn es daranging, Kirchentagshocker kreativ zu gestalten (alsterdorf assistenz west), sie etwa mit Brokat zu bespannen. Außerdem gab es auch Musik und Spiele zum Mitmachen. Und als krönenden Abschluss eines jeden Tages machten Fußwaschungen (alsterdorf assistenz ost) müde Füße wieder fit – für das Abendprogramm des Kirchentags.

Zentrum Kirchentag Barrierefrei

Das Zentrum Kirchentag Barrierefrei feierte in diesem Jahr sein 30-jähriges Jubiläum mit einem inklusiven Feierabendmahl in der Hauptkirche St. Petri, das unter anderem von Stiftungsrat Bernd Seguin und Christian Möring, Pastor und Seelsorger am Evangelischen Krankenhaus Alsterdorf, vorbereitet wurde. Ansonsten sorgte das

Zentrum Kirchentag Barrierefrei wieder wunderbar für die Barrierefreiheit des Kirchentags, zum Beispiel mit Fahrdiensten, einem Ruhebereich und einem Informationscounter (unter anderem mit Dolmetschenden für Deutsche Gebärdensprache). Christian Möring engagiert sich bereits seit dem Kirchentag in Hannover im Jahr 2005 in der Projektleitung Zentrum Kirchentag Barrierefrei. In diesem Jahr war außerdem Hanne Stiefvater, Geschäftsführerin der alsterdorf assistenz west, zum ersten Mal in der Projektleitung dabei. Zudem wurde von Diane Henschel, Kunsttherapeutin der alsterdorf assistenz ost, und Ilse Westermann, Assistenzteamleitung Bildung, Beschäftigung und Arbeit der alsterdorf assistenz ost, ein Austausch zum Thema UN-Behindertenrechtskonvention in leichter Sprache angeboten.

Vorstellung der Fachschulen

Die Fachschule für Logopädie und die Fachschule für Heilerziehung präsentierten sich auf dem Markt der Möglichkeiten in der Messe mit einem gemeinsamen Stand, um über die angebotenen Ausbildungsmöglichkeiten zu informieren. Außerdem beteiligten sich die beiden Schulen an »Soziale Berufe kann nicht jeder. Diakonie-Infomarkt mit Aktionen und Erlebnisparkours«, einem Angebot der Diakonie Hamburg auf dem Gänsemarkt.

Unterbringung der Pfadfinder

600 Pfadfinder aus Norddeutschland konnten sich in der Bugenhagen-Schule Alsterdorf wie zu Hause fühlen: Die Klassenräume wurden zu Matratzenlagern umfunktioniert und die Werkstatt zum Frühstückssaal. Am Donnerstagmorgen wurden die Pfadfinder zum Frühstück von einem besonderen Gast überrascht: Bischöfin Kirsten Fehrs.

Live-Sendung von radio alsterdorf

Live aus dem Zentrum Jugend in Harburg berichtete radio alsterdorf. Arndt Streckwall interviewte Patricia Freifrau von Massenbach-Wahl, Schuldiakonin in den Bugenhagen-Schulen, und Christian Möring, Pastor und Krankenhausseelsorger am Evangelischen Krankenhaus Alsterdorf und Koordinator der Kirchentagsaktivitäten.

Musik

Am Abend der Begegnung hatte The Living Music Box die große Bühne am Strandkai für sich, auf der nachmittags noch Bischöfin Kirsten Fehrs gepredigt hatte. Nach einem Interview von Stiftungsrat Bernd Seguin mit Christian Kipper, Geschäftsführer der Deutschen Fernsehlotterie, und Kai Boysen, Betriebsstättenleiter von barner 16, durften Kinder die Lieder mittels Glücksrad wählen. The Living Music Box rockten mit Eigeninterpretationen von »Daylight in Your Eyes« von den No Angels und »Blister in the Sun« von den Violent Femmes die Bühne.

Verpflegung

Für das leibliche Wohl sorgte der in der Fachschule für Heilerziehung angesiedelte Kiosk HecksMecks der alsterdorf assistenz ost am Abend der Begegnung. An einem Stand am Rande der Hafencity verkauften sie Spaghetti bolognese an die Besucher. Auch das Haus 5 Gastronomie und Catering, ein Integrationsunternehmen von alsterarbeit, bot an seinem Stand am Jungfernstieg Verpflegung für die Kirchentagsbesucher an – von herzhaft gefüllten Teigfladen bis Kräuterlimonade.

»Kirchentag in Alsterdorf?

Jawohl, wir Alsterdorfer waren dabei.« 1953 und 2013 – mit Freude. |

Liisa Viitanen



3



4



5

20 Jahre Atelier Lichtzeichen

Künstler, Mitarbeiter und ehrenamtliche Helfer des Ateliers Lichtzeichen feierten gemeinsam mit vielen Kunden den 20. Geburtstag des Ateliers. Was vor 20 Jahren mit einer Idee begann, hat sich im Laufe der Jahre zu einer anerkannten und beliebten Kunststätte in der Stadt gemausert – mit Ausstellungen und Kunden weltweit. Das wurde von Reinhard Schulz, Geschäftsführung alsterarbeit, betont, der in seiner Rede den Gründer des Ateliers, Hans-H. Matthies, aber auch die Künstler und die ehrenamtlichen Helfer erwähnte: »Sie machen tolle Arbeit, vielen Dank dafür!« Auch Birgit Schulz, Vorstand Evangelische Stiftung Alsterdorf, besuchte die Feier und bedankte sich für die geleistete Arbeit.

Weitere Informationen unter www.atelierlichtzeichen.de

Ausstellung zum 150-jährigen Jubiläum der Evangelischen Stiftung Alsterdorf im Hamburger Rathaus

Zum 150-jährigen Jubiläum der Stiftung wird es von Mitte Oktober bis Anfang November eine Ausstellung in der Rathausdiele des Hamburger Rathauses geben: Sie beschäftigt sich im Schwerpunkt mit der Geschichte der Stiftung und den Menschen, die durch sie betreut wurden und werden.

Die verschiedenen Entwicklungen dieser wechselvollen Geschichte – von der Gründung der Stiftung 1863 durch den Pastor Heinrich Matthias Sengelmann bis zur heutigen Zeit und auch persönliche Lebenswelten einzelner Menschen werden dabei beleuchtet. Dazu gehört auch immer das Zusammenspiel mit der gesellschaftlichen Entwicklung – daraus entsteht ein interessantes und facettenreiches Abbild auch eines Ausschnitts der Hamburger Geschichte. Kurze Filmbeiträge zur Geschichte, sowie Sprachversionen für blinde Menschen, unterfahrbare Tafeln und eine englische Version der Ausstellung, sollen vielen interessierten Menschen den Zugang zu den Ausstellungsinhalten ermöglichen.

Termin und Ort:

14. Oktober bis 3. November 2013, Rathausdiele im Hamburger Rathaus

Impressum

Herausgeber: Evangelische Stiftung Alsterdorf
Redaktionsleitung: Güde Lassen (GL), verantwortlich;
Hans Georg Krings (HGK), Telefon 0 40.50 77 34 83
Redaktionsteam: Inge Averdunk, Frauke Benox, Angelika Bester, Thomas Hülse, Lars Forjahn, Viola L'Hommedieu, Katharina Meyer, Barbara Minta, Hans Georg Krings, Wolfgang Peiker, Arndt Streckwall, Liisa Viitanen
Lektorat: Bernd Kuschmann
Gestaltung: Andreas Homann, www.AndreasHomann.de
Druck: alsterpaper, Hamburg
Spendenkonto: Bank für Sozialwirtschaft, BLZ 251 205 10, Konto 44 444 02



Prof. Dr. Hanns-Stephan Haas, Bischöfin Kirsten Fehrs und Bürgermeister Olaf Scholz (v.l.)

Vorstandsempfang zum 150. Stiftungsjubiläum – Olaf Scholz würdigt Arbeit

Auf dem traditionellen Vorstandsempfang mit mehr als 460 geladenen Gästen aus Politik, Kirche, Wirtschaft und Gesellschaft unterstrich Hamburgs Bürgermeister Olaf Scholz in seiner Festrede die Bedeutung der Evangelischen Stiftung Alsterdorf im Leben der Hansestadt. Stiftungsvorstand Prof. Dr. Hanns-Stephan Haas erinnerte an die wechselvolle Geschichte der Stiftung, die Mahnung und Ansporn zugleich sei. Mit Blick auf die gute Entwicklung der Stiftung und die heutige Unternehmensgröße betonte der Vorstandsvorsitzende der Evangelischen Stiftung Alsterdorf, dass Größe kein Selbstzweck sei, sondern Verantwortung bedeute für die gesellschaftliche Mitgestaltung an allen Orten, wo die Stiftung tätig sei. |

Kurzfilmfestival »Klappe auf!«

Insgesamt 33 Filme zum Thema Inklusion sollen während des Kurzfilmfestivals »Klappe auf!« im Kino Metropolis in Hamburg vom 25. bis 27. Oktober 2013 einer Jury und einem interessierten Kinopublikum präsentiert werden. Es waren nicht nur professionelle Filmemacher, sondern auch Schulen, soziale und kulturelle Einrichtungen, Vereine und Privatpersonen eingeladen, maximal 15 Minuten dauernde Filme rund um das Thema Inklusion einzureichen. Die Besonderheit: Es werden nicht nur Filme gezeigt, die sich mit dem Thema Inklusion auseinandersetzen, sondern das Festival wird auch von Menschen mit und ohne Behinderung gemeinsam geplant und umgesetzt. | Weitere Informationen finden Sie unter: www.klappe-auf.com oder www.facebook.com/klappeaufkurzfilmfestival?ref=stream.



10 Jahre Psychiatrische Tagesstätte Reinbek



Das Team der Psychiatrischen Tagesklinik Reinbek im Garten der Einrichtung

Vor zehn Jahren nahm die Psychiatrische Tagesstätte Reinbek der gemeinnützigen tohus GmbH ihre Arbeit auf. Das Jubiläum wurde angemessen gefeiert: mit einem italienischen Büffet, Spielen, einer Verlosung und Musik von »The Living Music Box«. Die Stimmung war gelöst, der Garten mit einem kleinen Teich, viel Grün und einer Terrasse wurde zur Tanzfläche. Keine Selbstverständlichkeit für Klienten, die sich aufgrund von Depressionen, Ängsten, Persönlichkeitsstörungen, Psychosen und traumatischen Erfahrungen oft nicht trauen, das Leben aktiv anzugehen. »Viele Klienten sehen sich als Belastung für die Gesellschaft. Bei uns lernen sie, sich wertzuschätzen und wieder auf andere Menschen zuzugehen«, so Heike Struß, Leiterin der Tagesstätte und Mitarbeiterin der ersten Stunde. Neben der Reinbeker Tagesstätte befinden sich noch zwei weitere Einrichtungen im Haus: eine Psychiatrische Tagesklinik und eine Institutsambulanz des Heinrich Sengelmann Krankenhauses in Bargfeld-Stegen. |

Auftakt zur Schatzkiste Alsterdorf!



Thomas Pridöhl (Schatzkiste Alsterdorf), Meike Szymczak, Eyck Ehler, Jessica Tomaschek (alle Hamburger Volksbank) und Dr. Michael Wunder (Beratungszentrum Alsterdorf) (v.l.).

Etwa 80 Freundinnen und Freunde waren der Einladung zur Flirt-Feier von Thomas Pridöhl, dem neuen Leiter der Schatzkiste Alsterdorf, gefolgt. Mit dabei auch eine Delegation der Hamburger Volksbank, die einen Spendenscheck über 2.000 Euro im Gepäck hatte. Ebenfalls zur guten Stimmung trug der Bezug der neuen Räumlichkeiten bei. Hier am Alsterdorfer Markt 13b hat die Schatzkiste Alsterdorf ein neues, attraktives Zuhause gefunden. Im Angebot ist wöchentlich am Dienstag für Menschen mit Behinderung von 16.00 bis 18.00 Uhr ein Single-Treff und am Donnerstag von 16.00

bis 18.00 Uhr eine Beratung nach vorheriger telefonischer Terminvereinbarung. Weitere Informationen zur Arbeit der Schatzkiste Alsterdorf gibt: Thomas Pridöhl, Leitung Schatzkiste Alsterdorf, unter der Telefonnummer: 01 72.4 51 93 68. |

Inklusion als Erlebnis im Hamburg Museum

Die Ausstellung im Hamburg Museum im Rahmen des 150-jährigen Stiftungsjubiläums von November 2013 bis Januar 2014 stellt das Thema Inklusion in den Mittelpunkt. Inklusion

bedeutet: niemand wird ausgeschlossen, alle gehören dazu. Das Thema Inklusion wird heute schon häufiger im öffentlichen Diskurs verwendet, aber was dies konkret bedeutet ist oft unbekannt. Daher liegt ein großer Schwerpunkt der Ausstellung auf der Möglichkeit, sich spielerisch und interaktiv, aber auch kritisch mit diesem Thema auseinanderzusetzen. Im größten Bereich der Ausstellung sind viele Begegnungen mit Geschichten von Menschen zu unterschiedlichen Erlebnissen mit Inklusion im Alltag möglich. Die Besucherinnen und Besucher sollen dadurch viele eigene Erfahrungen sammeln können. Um Inklusion besser zu verstehen, zeigen wir in der Ausstellung auch konkrete Beispiele für Exklusion. Diese beziehen sich auch auf einen Teil unserer eigenen Stiftungsgeschichte, denn Anstalten, wie die damaligen Alsterdorfer Anstalten, waren auch ein Ort der Exklusion, das heißt, sie schlossen Menschen aufgrund ihres Handicaps vom gesellschaftlichen Leben weitestgehend aus. Die Schirmherrschaft haben die Hamburger Bischöfin Kirsten Fehrs und der Autor, Schauspieler, Journalist und Mitglied des Deutschen Ethikrates, Dr. Peter Radtke, übernommen. Die Ausstellung wird gefördert durch Aktion Mensch. Partner ist das Hamburg Museum. Für die Umsetzung dieser Ausstellung wurde die Agentur »kunstraum« gewonnen, die sich auf Ausstellungen als Erlebnisräume spezialisiert hat. Sie gestaltete zum Beispiel auch das Klima-Haus in Bremerhaven. Menschen mit und ohne Handicap aus der Stiftung und darüber hinaus sind an der Gestaltung und Produktion beteiligt. Aber nicht nur sie: In einer Malaktion wurden fast 500 Schulen und auch Kindertagesstätten in und um Hamburg aufgefordert, Bilder zum Thema »Zusammenleben« zu malen. Bisher haben wir als Zusagen mehr als 1.100 Bilder. Diese werden in einer großen gestalteten Wand einen Teil der Ausstellung mitprägen. Die Ausstellungsinhalte sollen weitestgehend barrierefrei dargestellt sein. Dazu tragen kurze, untertitelte Filmbeiträge sowie Sprachversionen für blinde Menschen und eine englische Version der Ausstellung bei. | 7. November bis einschließlich 2. Februar 2014 im Hamburg Museum

Termine bis Dezember 2013

September

8. September, 7.00–17.00 Uhr, Alsterdorfer Markt
Alsterfloh

14. und 15. September, Alsterdorfer Markt
Nacht der Kirchen

21. September, 10.00–17.00 Uhr, Alsterdorfer Markt
Stoffmarkt Holland

Oktober

13. Oktober, 11.00–18.00 Uhr, Alsterdorfer Markt
Kartoffelschmaus (Erntedankfest)

14. Oktober bis 3. November, Rathausdiele
Ausstellung »150 Jahre ESA«

25.–27. Oktober, Metropolis
Filmfest »Klappe auf«

November

9. November, 10.00–14.00 Uhr, Hertrich-Saal
Miniseit Kinderflohmarkt

9. November, 10.00–17.00 Uhr, Alsterdorfer Markt
Stoffmarkt Holland

30. November, 11.00–18.00 Uhr, Alsterdorfer Markt
Alsterdorfer Advent

Dezember

1. Dezember, 11.00–18.00 Uhr, Alsterdorfer Markt
Alsterdorfer Advent

7. Dezember, 19.00 Uhr, Kirche St. Nicolaus
Bundesjugendballett von John Neumeier



Rolf Laute, Gründer und langjähriger künstlerischer Leiter der Ateliergemeinschaft »Die Schlumper«, ist am 10. Juli 2013 nach langer Krankheit im engsten Familienkreis verstorben. In Gedanken sind wir bei seiner Familie.

Chefarztwechsel im EKA

Prof. Dr. Cornelia Spamer, Chefarztin des Fachbereichs Geriatrie am Evangelischen Krankenhaus Alsterdorf, ist Ende Juni in den Ruhestand verabschiedet worden. Vorstandsmitglied Ulrich Scheibel, EKA-Geschäftsführer Michael Schmitz und die Ärztliche Direktorin, Dr. Gabriele Garz, dankten Prof. Spamer für ihr Engagement. Der Fachbereich Geriatrie ist unter ihrer Leitung in den vergangenen Jahren stark gewachsen. Ihr Nachfolger ist PD Dr. Christian Kügler, der vom Herz- und Gefäßzentrum Bad Bevensen nach Alsterdorf wechselt. Einer seiner Schwerpunkte ist die Behandlung von Venen- und Gefäßerkrankungen.

Das Fortbildungshaus des Bereiches Bildung ist umgezogen

Anfang April 2013 zog das Fortbildungshaus des Bereiches Bildung in die ehemaligen Räume der Gesundheits- und Krankenpflegeschule am Alsterdorfer Markt 13b um. Zwei große Klassen- bzw. Seminarräume, mehrere kleinere Räume für Kleingruppenarbeiten und mehrere Räume zur Unterbringung der umfangreichen Materialsammlung des Montessori-Landesverbandes Nord lassen nun eine vielfältige Nutzung ebenso für größere Weiterbildungsgruppen als auch für Kleingruppen zu.

In der nächsten Zeit werden in diesen Räumen tagsüber das Projekt »Campus Uhlenhorst« (bis Frühjahr 2014), die Schatzkiste des Beratungszentrums Alsterdorf, das Büro des Montessori-Landesverbandes Nord, aber auch verschiedene Elterngruppen der Bugenhagen-Schulen eine neue Heimat für ihre Anliegen vorfinden.

Anfragen zur Nutzung richten Sie bitte an: Karl-Heinz Franze, fortbildungen@bugenhagenschulen.de, Koordinator im Bereich Bildung.

8. Jänner 1944, 17 Uhr 10 Minuten: Die Würde des Menschen ist antastbar

Die Geschichte von Irma Sperling

Am 20. Januar 1930 wird Irma Sperling als siebtes von zwölf Kindern in Hamburg geboren. Sie lebt im damaligen Arbeiterviertel Barmbek gemeinsam mit ihrer Familie in einer 3-Zimmer-Wohnung. »Ich kann mich daran erinnern, dass Irma ein fröhliches Kind war, das häufig von einer meiner älteren Schwestern herumgetragen wurde. Sie lachte uns mit ihren großen braunen Augen an und nahm am Familienleben teil«, sagt Antje Kosemund, Schwester von Irma Sperling. Für die kleine Schwester war die Musik ein wichtiges Bindeglied in die Welt. »Häufig schlug Irma den Takt mit ihren Händchen, wenn wir Lieder wie »Die Gedanken sind frei« sangen«, erinnert sich Antje Kosemund. Lieder, die in der braunen Diktatur verboten waren. Irma, die zu diesem Zeitpunkt eine Tageskrippe besucht, bekommt durch ein psychiatrisches Gutachten den Stempel »Idiotisch«.

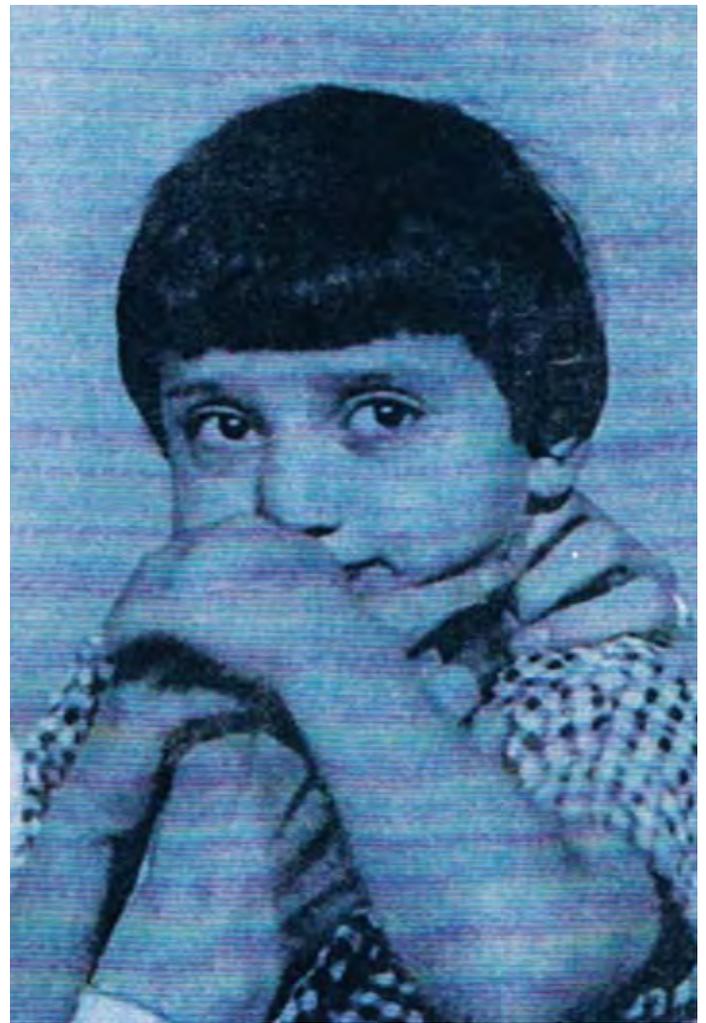
Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten beginnt die systematische Erfassung von Menschen mit Behinderung, das »Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses« wird erlassen, 400.000 Menschen mit Behinderung auf dessen Grundlage zwangssterilisiert. Auch Irma wird registriert und kommt im Dezember 1933 in die damaligen Alsterdorfer Anstalten. Heute weiß Antje Kosemund, die sich seit Jahrzehnten für die Aufarbeitung der NS-Morde an Menschen mit Behinderung, des sogenannten Euthanasie-Programms einsetzt, dass ihre Schwester nicht zufällig in den Alsterdorfer Anstalten landete: »Die Denunziation durch eine Nachbarin ist in den Akten der Familienfürsorge dokumentiert. Dazu kam noch, dass mein Vater aufgrund seines Engagements in der Arbeiterbewegung von der Gestapo verfolgt wurde. Er war schon während der Weimarer Republik Mitglied im »Antifaschistischen Kampfbund Barmbek-Süd«. Als Angestellter bei der AOK Hamburg wurde mein Vater während seiner Gestapohaft im Mai 1933 aufgrund des Nazigesetzes »Zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« entlassen und war danach fast drei Jahre arbeitslos. Eine Familie mit zehn Kindern durchzubringen war da nicht leicht, zumal meine Mutter durch Krankheit geschwächt am Ende ihrer Kräfte war. Sie verstarb am 24. April 1942.«

Während ihres Aufenthalts in den Alsterdorfer Anstalten wird Irma als ein fröhliches Kind beschrieben. Ein Foto aus dem Besitz von Antje Kosemund zeigt sie amüsiert spielend in einer Sandkiste. Ganz im Gegensatz dazu ein Gutachten des Alsterdorfer Oberarztes und Psychiaters Dr. Gerhard Kreyenberg, das er über Irma erstellte. Er bezeichnet das Kind als völlig »idiotisch ohne Verbindung zur

Außenwelt« und besiegelt damit Irma Sperlings Schicksal. Im August 1943 wird sie auf der Basis dieses Gutachtens mit 227 anderen Frauen und Mädchen aus Alsterdorf nach Wien in die Anstalt »Am Steinhof« deportiert. Dort verschlechtert sich Irma Sperlings körperlicher und seelischer Zustand rapide. Trotz eines Gewichtsverlustes von zwölf Kilogramm und schlechter Behandlung versucht sich Irma offenbar gegen ihr Schicksal zu stemmen. In einer Krankenakte aus dem September 1943 heißt es wiederholt: »Irma schlägt eine große Fensterscheibe ein, ohne sich zu verletzen. Zwangsjacke.« Kurz danach wird das 13-jährige Kind mit 13 weiteren Mädchen aus Hamburg in die Kinderfachabteilung »Am Spiegelgrund«, die auf dem gleichen Gelände liegt, verlegt. Begleitet von pseudowissenschaftlichen Untersuchungen und körperlicher Gewalt beginnt dort die schleichende Ermordung der Mädchen durch die Gabe des Medikamentes Luminal über einen längeren Zeitraum und durch Hunger. Laut Sterbeurkunde stirbt Irma Sperling am »8. Jänner 1944, 17 Uhr 10 Minuten« an den Folgen der Luminal-Gabe. Ihr Körper wird in einem Massengrab verscharrt, ihr Gehirn vorher aber entnommen und zu Forschungszwecken genutzt. Ihre in großer Not lebende Familie in Hamburg erfährt davon nichts und erhält im Januar 1945 die lapidare Mitteilung, Irma sei an Grippe, Lungenentzündung und angeborener zerebraler Kinderlähmung verstorben. Neben der Sterbeurkunde erhält der Vater von Irma Sperling noch einen Kostenbescheid für die Unterbringung von Irma Sperling in Alsterdorf und Wien der Sozialabteilung des Amtes in Hamburg von 2.592,50 Reichsmark.

Erst 38 Jahre später beginnt für Irma Sperlings Schwester Antje Kosemund die Jagd nach der Wahrheit und den Tätern. Trotz großer Widerstände gelingt es ihr und ihren Mitstreitern, die Geschichte ihrer Schwester öffentlich zu machen und Opfern wie Tätern Namen und Gesichter zu geben. Durch ihre Initiative können 1996 Gehirne von zehn »Euthanasie«-Opfern, darunter auch Irmas Gehirn, auf dem Ehrenfeld der Geschwister Scholl-Stiftung/Hamburger Friedhof Ohlsdorf beigesetzt werden. 2002 wurde endlich auf dem Zentralfriedhof in Wien eine Gedenkstätte für die »Euthanasie«-Opfer eingeweiht. Später wurde dort eine Urne mit der Asche Hunderter anderer Opfer beigesetzt. Darunter ein weiterer Abschnitt von Irmas Gehirn, den man gefunden hatte. Acht große Grabtafeln mit fast 800 Namen der ermordeten Menschen mit Behinderungen erinnern in Wien an sie. Im Hamburger Stadtteil Alsterdorf trägt heute eine Straße den Namen »Irma-Sperling-Weg«. |

Arndt Streckwall



Oben links/oben rechts: Kinderbilder Irma Sperlings aus dem Familienarchiv. Mitte/rechts: Erinnerungen an Irma Sperling – eine Straße im Hamburger Stadtteil Alsterdorf trägt ihren Namen, ein Stolperstein an ihrem ehemaligen Wohnort Adolf-Schönfelder-Straße 31 (früher Rönnhaidstraße 30, gegenüber). Links: Beisetzung der sterblichen Überreste Irma Sperlings 1996 auf dem Ehrenfeld der Geschwister Scholl-Stiftung/Friedhof Ohlsdorf. Unten: Gedenken an die »Euthanasie«-Opfer in Wien und in Hamburg



Genießen mit sozialer Überzeugung

Der alsterspon entspringt einer einzigartigen Kooperation zweier Hamburger Traditionsunternehmen: der Evangelischen Stiftung Alsterdorf und des Weinkontors G. H. Wehber & Co. An vielen Stellen im Herstellungsprozess arbeiten Menschen mit Behinderung.

Bestellung und Information auf
www.alsterdorf.de/alsterspon/

Pro Flasche
1 Euro
Spende für Kinder- und
Jugendprojekte der
Evangelischen
Stiftung Alsterdorf

HIER ERHÄLTlich!

Der Laden, Alsterdorfer Markt 12, 22297 Hamburg,
Telefon 0 40.82 31 56 48, Mo. bis Fr. 9.00–18.30 Uhr, Sa. 9.00–13.30 Uhr
Weinhaus G. H. Wehber & Co., Poppenbütteler Chaussee 26, 22397 Hamburg
Telefon 0 40.60 76 31 30 und Fax 0 40.60 76 31 06, www.weinkontor-wehber.de
Edeka aktiv markt Gabriele Ecks, Alsterdorfer Markt 8, 22297 Hamburg,
Telefon 0 40.50 09 04 59, Mo. bis Sa. 8.00–20.00 Uhr, www.edeka-ecks.de
Restaurant Kesselhaus (im Ausschank), Alsterdorfer Markt 14,
22297 Hamburg, Telefon 0 40.50 77 50 77, Mo. bis So. 9.00–23.00 Uhr,
www.restaurant-kesselhaus.de

alsterspon

Bestellung und Information: www.alsterdorf.de/alsterspon/